Nr. 245. Dienstag, den 20. Oktober 1885. II. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

„Hebung des Bauernstandes!“

So lautet die neueste Phrase der Herren Rickert und Genossen, die uns gar nicht überrascht. Die schiffbrüchig gewordenen Parteien flüchten sich immer auf das platte Land, wenn sie bei den Städtern keinen Anklang mehr finden. Von der ländlichen Unschuld hoffen sie noch nicht so sehr verkannt zu werden, wie von der städtischen Bevölkerung, die von einem so argen Skeptizismus erfüllt ist, daß sie zuweilen auch die hochtrabendsten Phrasen verlacht. Rickert und Genossen fühlen ganz gut, daß es mit dem „Freisinn“ abwärts geht; nun soll der „Bruder Bauer“ helfen. Ob er es thun wird? Das glauben wir nicht; der Bauer hat gar kein Interesse an dem Bestand einer solchen Partei, wie es die deutsch-freisinnige ist. Wie will denn diese Partei der darniederliegenden Landwirthschaft aufhelfen? Wenn man diese Frage an sie richtet, wird sie schwerlich eine Antwort darauf geben können, die für die bäuerliche Bevölkerung auch nur einigermaßen befriedigend wäre.

Unten allen Helden der Phrase kann man Herrn Rickert unbedenklich die Palme der Flachheit zuerkennen. Der Mann kann zwei, auch drei Stunden lang ununterbrochen reden und am Schlusse fragt man sich erstaunt: Was hat er denn gesagt? Im Reichstage bildet das Stenogramm seiner endlosen konfusen Reden oft einen so umfangreichen Stoß Papier, daß das stenographische Bureau für Rickert'sche Reden eine eigene große Ledertasche anschaffen mußte. Da diese welthistorischen Aktenstücke für die gewöhnlichen Mappen viel zu groß waren. Konnte man von dem Manne, der große Ledertaschen mit nichtssagenden Redensarten anfüllt, erwarten, daß von ihm in Bezug auf die Landwirthschaft eine neue Idee ausgehen würde? Nein!

Herr Rickert hat sich's leicht gemacht wie immer. Vor einiger Zeit hielt nämlich Herr von Bennigsen eine sogenannte staatsmännische Rede, in welcher er den von der „Norddeutschen Allgemeinen“, der „Kreuzzeitung“ und anderen Reaktionsblättern tausendmal gepredigten antiquirten Gedanken, dem Bauernstand durch Zerschlagung der Staatsdomänen wieder aufzuhelfen, von Neuem aufgewärmt hat. Die Lorbeeren des Herrn von Bennigsen ließen Herrn Rickert, der ja lange gewohnt war, den hannoverschen „Staatsmann“ und Kompromiß-Virtuosen als einen Halbgott zu verehren, nicht schlafen, und er beeilte sich, den von Bennigsen aufgewärmten reaktionären „Gedanken“ noch einmal aufzuwärmen. Herr Rickert macht nämlich den Vorschlag, aus Privatgütern kleine Bauerngüter zu schaffen; damit will er dem Bauernstand zu einer „Hebung“ verhelfen. Schöne Idee das, die ein doppelter Abklatsch ist, denn der frühere nationalliberale Abgeordnete Sombart, ein ebenso geistvoller „Volkswirth“ wie die Herren Rickert, Barth und Genossen, hat diesen „Gedanken“ schon seit 10 Jahren propagirt.

Die liberalen Manchestermänner à la Rickert geberden sich sonst immer mit vielem Phrasenaufwand als die Vertreter des Neuen und Zeitgemäßen. Wenn ein Konservativer kommt und als Mittel für die „Rettung des Handwerks“ die zwangsweise Einführung von Innungen und Zünften empfiehlt, so fallen die Rickert und Genossen grimmig über solches Beginnen her. Da heißt es dann, daß man die abgestorbenen Formen des Mittelalters nicht wieder beleben könne, weil diese Formen nicht in unsere Zeit paßten, daß die moderne Entwickelung der Industrie den Großbetrieb erfordere, daß die so unendlich entwickelte Theilung der Arbeit den Kleinbetrieb nicht mehr zulasse wie früher, und daß nur beim Großbetrieb die technischen Fortschritte der Neuzeit zur nutzbringenden Verwendung gelangen könnten.

Das ist zweifelsohne Alles ganz richtig. Aber trifft es nur in der Industrie zu? Wenn die abgestorbenen Formen des Mittelalters in der Industrie eine Unmöglichkeit sind, warum will man sie denn der Landwirthschaft aufhalsen? Wer die Zerstückelung des Grund und Bodens als ein Heilmittel für die Schäden der Landwirthschaft betrachtet, der wandelt genau dieselben reaktionären Bahnen wie die Zünftler und die Innungsschwärmer. Es ist doch kein Zufall, daß die „Norddeutsche Allgemeine“ und die „Kreuzzeitung“ sich so sehr für die Parzellirung der Domänen ins Zeug legen

Unter den modernen Verhältnissen ist es gar nicht anders möglich, als daß das Parzellenbauerthum nach und nach verarmt. Wenn Norwegen davon eine Ausnahme zu machen scheint, so liegt das an der eigenthümlichen historischen Entwickelung seines Bauernstandes, die unter ganz besonderen Formen vor sich gegangen ist. Aber blicken wir doch auf Frankreich! Als die französische Revolution dem Adel und dem Klerus seinen ungeheuren Grundbesitz entriß, vertheilte man denselben in Parzellen an die Bauern und glaubte damit die unerschütterliche Grundlage eines nationalen Wohlstandes geschaffen zu haben. Ach, wie hat man sich da getäuscht! Der französische Parzellenbauer ist wahrlich übel genug daran und es giebt Landstriche genug, wo seine Lebenshaltung das Mitleid herausfordert.

Die moderne Gestaltung der Eigenthumsverhältnisse hat ihre aufsaugende Tendenz auch auf die Landwirthschaft übertragen. Die kleinen Betriebe werden von den großen an sich gezogen. Nichts ist erklärlicher als das. Der moderne Bauer ist ein an seine Scholle gefesselter Mensch, ein glebae adscriptus. Seine Parzelle ist mit Abgaben belastet und wenn sie in Folge einer schlechten Ernte einmal versagt, so muß er sie mit Schulden beladen. Die Statistik weist uns nach, daß die Verschuldung der Grundstücke im Allgemeinen eine geradezu kolossale ist. Sie ist obendrein in rapidem Wachsen begriffen, weil der Bauer, sobald er seine Hypothekenzinsen nicht bezahlen kann, seine Parzelle mit neuen Schulden belasten muß. Eine sorgfältige Statistik über das Anwachsen der Zwangsversteigerungen von Grundstücken in Bayern hat uns belehrt, wie rasch die allgemein nun eingerissene Verschuldung des Grund und Bodens fortschreitet. Dabei muß der Parzellenbauer mit den primitivsten Mitteln arbeiten, die technischen Fort-Schritte und Erfahrungen kommen nur den Großbauern, niemals aber den kleinen Parzellenbauern zu Gute. Die von der badischen Regierung angestellte Enquete über die landwirthschaftlichen Zustände hat ergeben, daß in den fruchtbarsten Strichen Badens z. B. noch die alte Dreifelderwirthschaft betrieben wird, wie sie zur Zeit Karls des Großen auch schon üblich war.

Wenn es Gegenden mit parzellirtem Grundbesitz giebt, deren Bevölkerung noch wohlhabend ist, so kann man sagen, daß sie es nicht durch das Parzellensystem, sondern trotz desselben ist. Die moderne Landwirthschaft erheischt gebieterisch den Großbetrieb.

Ein Gutes hätte der Rickert-Sombart'sche „Gedanke“ vielleicht für gewisse Leute: verschuldete liberale Gutsbesitzer könnten ihre Grundstücke gut losschlagen. Es sollte uns nicht wundern, wenn Rickert und Genossen darin eine „Hebung des Bauernstandes“ erblickten.

Politische Uebersicht.

Der Reichstag soll, wie einige Blätter bestimmt wissen wollen, am 20. November eröffnet werden. Die „Post“ erfährt aus „gut unterrichteter Quelle“, daß auch der Eröffnungstermin des Landtages schon festgesetzt ist, und zwar soll derselbe am 11. Dezember einberufen werden

Die Untersuchung der Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen in der Wäsche- und Konfektionsbranche soll nunmehr vom Bundesrathe in Angriff genommen werden. Der „Hamb. Korresp.“ schreibt dazu: „Der Bundesrath hat sich viel Zeit genommen, ehe er die Resolution des Reichstags, betreffend die Untersuchung der Lohnverhältnisse der Wäschefabrikation und Konfektionsbranche, welche der Reichstag bei der dritten Berathung des Zolltarifs beschlossen, einer weiteren Behandlung unterzog. Vielleicht hat er dabei Rücksicht darauf genommen, daß es sich hierbei um eine Verlegenheits-Resolution handelte. Die schutzzöllnerische Majorität des Reichstags hatte bei der zweiten Berathung des Tarifs auch eine erhebliche Erhöhung des Nähfadenzolls beschlossen, und den gegnerischen Argumenten gegenüber, daß die Vertheuerung des Arbeitsmaterials, welches unter allen Umständen aus dem Auslande bezogen werden müsse, lediglich eine Mehrbelastung der Arbeiterinnen bedeute, die das Nähgarn selbst anzuschaffen ver-

---

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman
von
Ewald August König.

(Fortsetzung.)

7]

„Er hat diesmal Wort gehalten,“ nickte Rabe. „Jetzt beobachte ihn, aber sei, ich bitte Dich dringend darum, mit der Einladung, uns öfters zu besuchen, zurückhaltend. Der Oberst billigt diesen Besuch nicht, und so lange er den trotzigen Kopf nicht beugt und Dir die Anerkennung versagt, die er der Wittwe seines Bruders schuldet, würde jedes Entgegenkommen Deinerseits eine Dehmüthigung für Dich sein.“

Er reichte seiner Schwester den Arm und begleitete sie in den Empfangssalon, in welchem Siegfried sie erwartete.

Die Generalin schien nicht gesonnen zu sein, den Warnungen ihres Bruders Folge zu geben, mit jener warmen und natürlichen Herzlichkeit, die nur einer edlen Natur eigen ist, hieß sie den Neffen unter ihrem Dache willkommen.

Und Siegfried erwiderte diese Herzlichkeit um so lebhafter und wärmer, als sein scharfer Blick sofort erkannte, wie sehr dieser Empfang dem Bruder der Generalin mißfiel.

„Ich zürnte Ihnen ernstlich, als die Vermuthung, daß Sie Ihr Versprechen nicht einlösen wollten, mehr und mehr zur Gewißheit wurde,“ sagte die Generalin, nachdem sie auf dem Divan Platz genommen hatte, zu dem Siegfried sie führte. „Ich kenne die Gründe, die Sie zurückhielten,“ fuhr sie in lebhafterem Tone fort, als sie sah, daß der junge Herr sich entschuldigen wollte, „die Absicht, Ihnen einen Vorwurf zu machen, liegt mir fern. Nun aber, nachdem das Eis gebrochen ist, darf ich wohl hoffen, daß jene Gründe fortan keinen Einfluß mehr auf Sie haben werden.“

Siegfried verneigte sich leicht, es war eine ausweichende Antwort, die man nach Belieben deuten konnte.

„Ich will nur gleich meine Schuld bekennen,“ erwiderte er lächelnd, „hätte ich erwarten dürfen, hier einen so freundlichen Empfang zu finden, würde ich gewiß nicht so lange gezögert, mich selbst nicht so lange dieses freudigen und mir wahrhaft wohlthuenden Augenblicks beraubt haben.“

„So hat der Herr Oberst —“

„Gnädige Frau, wir wissen ja Beide, daß die Schranke schroffer Vorurtheile die beiden Brüder trennte, wir können Beide das nur bedauern, es zu ändern lag und liegt vielleicht auch jetzt noch nicht in unserer Macht.“

Arabella trat in diesem Augenblicke ein; Siegfried erhob sich und ging ihr entgegen, und war auch der Empfang von ihrer Seite zurückhaltender, so lag doch auch in ihm mehr Herzlichkeit und Natürlichkeit, als die Konvenienz es erforderte.

Siegfried führte seine schöne Kousine ebenfalls zum Divan, und das zornige Aufleuchten in den unstäten Augen Rabe's bereitete ihm eine wahrhaft freudige Genugthuung; die Antipathie, die er schon jetzt gegen diesen Mann hegte, schlug ihre Wurzel immer tiefer.

„Sie glauben wirklich nicht, daß diese Schranke jemals fallen wird?“ fragte die Generalin, den Faden des Gesprächs wieder aufnehmend.

„Wenn ich es nicht glaube, so will ich damit doch nicht sagen, daß ich es für unmöglich halte,“ erwiderte Siegfried. „Ueberlassen wir das der Zeit und erfreuen wir uns des Augenblicks.“

Aus den schönen Augen Arabella's traf ihn ein seelenvoller Blick, sie schien ihm dafür danken zu wollen, daß er dem peinlichen Gespräch eine andere Richtung zu geben suchte, und auch die Generalin drückte durch ein leichtes Kopfnicken ihre Zustimmung aus.

Willibald Rabe aber wollte die Unterhaltung weiterspinnen, sie bot ihm die beste Gelegenheit, den Assessor in Verlegenheit zu bringen, ihm gewissermaßen eine Niederlage zu bereiten.

„Wenn diese Schranke noch nicht gefallen ist und nie fallen wird, die, wie Sie selbst behaupten, ein schroffes Vorurtheil errichtet hat, dann wird auch der Herr Oberst nicht erfahren dürfen, daß Sie die Schranke zu übersteigen wagten,“ sagte er, ohne den zürnenden Blick seiner Schwester zu beobachten. „Wir müssen uns also für dieses Opfer Ihnen zu lebhaftem Dank verpflichtet fühlen!“

„Eine solche Verpflichtung kann ich nicht anerkennen, da von meiner Srite kein Opfer gebracht worden ist,“ erwiderte Siegfried kalt. „Und wie ich von Jugend auf gewohnt bin, meinem Vater nichts zu verbergen, so weiß er auch, daß ich hier bin; wenn auch freilich, wie ich offen bekenne, ein offener Vorwand diesen Besuch in seinen Augen rechtfertigen mußte.“

„Diese Offenheit ist in der That anerkennenswerth,“ spottete Rabe.

„Und ich liebe sie,“ entgegnete Arabella, dem Onkel einen flammenden Blick zuwerfend, „sie zeugt von einem unerschrockenen Charakter, der die Maske der Heuchelei verschmäht, selbst da, wo er fürchten könnte, durch Offenheit zu verletzen. Darf ich mir die Frage erlauben, welcher Vorwand Ihrer Verlegenheit zu Hilfe gekommen ist?“

„Ist Ihnen das Ende des Doktor Wieland bekannt?“ fragte Siegfried.

„Gewiß, unser alter Gärtner hat mir jenes räthselhafte Ereigniß oft berichtet!“

„Vortrefflich ausgedacht!“ sagte Rabe lachend. „Jetzt weiß ich, weshalb Sie die längst ad acta gelegte Untersuchung wieder aufnehmen wollen! Ich bewundere Ihren Scharfsinn, Herr Assessor, Sie haben Talent zur Intrigue.“

Siegfried sah ihn mit einem ernsten durchdringenden Blick an, es war ihm jetzt klar geworden, welchen Zweck dieser Mann mit seinen spöttischen Bemerkungen verfolgte.

„Sie glauben also, die Untersuchung solle mir nur einen Vorwand bieten?“ fragte er. „Ihre Bemerkung über die Intrigue ist mir unverständlich, aber von den ernsten Pflichten eines Untersuchungsrichters scheinen Sie keine hohe Meinung zu haben.“

„Das wollte ich nicht behaupten.“

„Aus Ihren Worten ging es hervor. Damit aber

pflichtet seien, wurde seitens der Majorität und der Vertreter des Bundesraths entgegengehalten, daß eine Anzahl Arbeitsgeber ihren Arbeiterinnen das Nähgarn mit einem hohen, durch den Zoll ungerechtfertigten Zuschlage verkauften. Daß diese Behauptung, selbst wenn sie thatsächlich begründet sein sollte, eine Erhöhung des Nähfadenzolls nicht rechtfertigt, blieb unberücksichtigt. Der Beschluß rief aber in den betheiligten Arbeiterinnenkreisen eine lebhafte Agitation hervor und dieser erst ist es vornehmlich zu danken, daß die Majorität bei der dritten Lesung, freilich angeregt durch eine dringenden Wunsch des Bundesraths, auf die Erhöhung des Nähfadenzolles zu Gunsten einzelner deutscher Fabrikanten verzichtete. Um aber doch den Schein zu retten, wurde eine Resolution eingebracht, welche den Bundesrath aufforderte, Ermittelungen über die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen in der Wäschefabrikation und der Konfektionsbranche, sowie über den Verkauf oder die Lieferung von Arbeitsmaterial (Nähfaden u. s. w.) seitens der Arbeitgeber an die Arbeiterinnen und über die Höhe der berechneten Preise anzustellen und dem Reichstage von dem Ergebniß Mittheilung zu machen. Nachdem Vertreter des Bundesraths im Reichstage die Behauptung aufgestellt hatten, für welche durch diese Ermittelung der Beweis der Richtigkeit erbracht werden soll, hätte man erwarten sollen, daß der Bundesrath keiner eingehenden Vorbereitungen mehr bedurft hätte, um dieser Resolution zuzustimmen. Ueber die Ausführung des Bundesrathsbeschlusses werden nun zunächst die Vorschläge des Reichskanzlers abzuwarten sein. Dank der Verzögerung, welche die Angelegenheit erfahren hat, wird der Reichstag in der nächsten Session wohl schwerlich eine Mittheilung über die Ergebnisse dieser Erhebung erhalten."

Aus Altona wird zur Zollanschlußfrage berichtet: Kommissarien des Handels- und des Finanzministers werden nach Mittheilungen an den hiesigen Magistrat alsbald hier eintreffen, um sich mit den zuständigen Behörden über die in Aussicht genommenen Quai- und Hafenbauten zu vernehmen. Um die Kosten auch nur annähernd bestimmen zu können, werden eingehende Verhandlungen mit dem hamburgischen Staat erforderlich werden, da die projektirten Anlagen eine Veränderung des Fahrwassers der Elbe nöthig machen werden, was nach den bestehenden Verträgen nur mit Bewilligung Hamburgs geschehen kann.

Aus Pommern wird dem „Reichsboten" geschrieben: „Die unberechtigte Auswanderung, um sich der Militärdienstpflicht zu entziehen, nimmt in Pommern leider einen immer größeren Umfang an. So finden wir in einem amtlichen Blatt die seitens der Staatsanwaltschaft zu Köslin veröffentlichte Aufforderung an 96 Wehrpflichtige, sich vor der Strafkammer wegen Fahnenflüchtigkeit zu verantworten, und von der Staatsanwaltschaft zu Stolp eine gleiche Aufforderung an 89 Wehrpflichtige, während das Amtsgericht von Polzin 16, das zu Pollnow 4 und das zu Rummelsburg 3 Personen wegen gleichen Vergehens verfolgt." — Sicherlich sind die Gründe für diese Auswanderung nicht auf eine gewisse „Wohlhabenheit" zurückzuführen!

Oesterreich Ungarn.

Im österreichischen Abgeordnetenhause hat der Ministerpräsident Graf Taaffe die Interpellation des Abg. Grocholski in Betreff der Ausweisungen aus Preußen wie folgt beantwortet:

Die Regierung habe sich sofort an die preußische Regierung gewendet, insbesondere um über die Grundlage und die Ausdehnung det Ausweisungen Auskunft zu erhalten. Nach der von der preußischen Regierung ertheilten Antwort betrachte diese die Ausweisung als eine rein interne, durch eine Verschiebung der konfessionellen und sprachlichen Verhältnisse hervorgerufene Maßregel. Bei diesem Standpunkte der preußischen Regierung, welche von einer Berufung auf das Völkerrecht und den Handelsvertrag vom 20. Mai 1881 einen günstigen Erfolg nicht in Aussicht stelle, sei die Regierung nicht in der Lage, wegen Aufhebung der Maßregel weitere Schritte zu unternehmen. Sie habe indeß nicht versäumt und werde auch fortan nicht unterlassen, in besonders berücksichtigenswerthen Fällen ihre Verwendung eintreten zu lassen, um wenigstens eine Milderung der Maßregel zu erwirken. Die preußische Regierung habe in dieser Beziehung wohlwollende Berücksichtigung in Aussicht gestellt und bethätigt. Da sonach das Zuströmen Ausgewiesener nach Galizien bevorstehe, werde die Regierung die zum Zweck der Unterbringung und der zeitweisen Verpflegung unbemittelter Ausgewiesener sich bildenden Hilfskomitees durch Bewilligung von Geldsammlungen und Ermäßigung der Fahrpreise auf den Staatsbahnen bereitwilligst unterstützen, während weitere Wege für die Nothleidenden den Zuständigkeits-Gemeinden zu überlassen seien.

Die Interpellanten nahmen diese Antwort schweigend entgegen, vielleicht kam ihnen bei dieser Gelegenheit der Gedanke, daß ja auch im schwarz-gelben Lande das „Abschieben" in hoher Blüthe steht.

Frankreich.

Berichte der Präfekten melden übereinstimmend die Manöver der reaktionären Parteien. Was die Drohungen und Einschüchterungsversuche der Monarchisten anlangt, so haben die Behörden die ihnen zur Anzeige gebrachten Delikte zu untersuchen begonnen. Die Maires, welche sich zu strafbaren Kundgebungen hinreißen ließen oder an solchen theilgenommen haben, werden mit der Absetzung bestraft. Auf Antrag der Präfekten wurden bereits fünfzig Gemeinde-Leiter mittelst Dekrets abgesetzt. Die Regierung ist fest entschlossen, von den Beamten insgesammt absolute Treue gegenüber der Republik zu verlangen. Die Instruktionen, welche aus diesem Anlasse den Präfekten vom Minister des Innern telegraphirt worden sind, lauten:

Aus den Departements, in denen ein zweiter Wahlgang stattzufinden hat, sind mir Manöver der monarchischen Parteien gemeldet worden. Ihre sowie aller Beamten Pflicht ist es, Ihre Treue zur Republik zu zeigen. Beruhigen Sie diejenigen, welche sich fürchten. Erklären Sie, daß nur diejenigen allein zu fürchten haben, welche ihrer Pflicht der Ergebenheit nicht nachkommen. Unterdrücken Sie jeden Fehler, jede Abschweifung. Sie werden von mir und meinen Kollegen gebilligt werden. Melden Sie mir die Einzelheiten. Dementiren Sie mit allen Mitteln, die in ihrer Macht stehen, die umgehenden falschen Nachrichten, insbesondere diejenigen, welche man über Tongking und jede andere Frage meldet. Beschützen Sie die Freiheit der Wähler gegen die Einschüchterungsversuche.

Der Präfekt von Marseille hat gerichtliche Verfolgung gegen diejenigen Blätter angeordnet, welche behaupteten, die Absendung von Verstärkungen nach Tongking dauere fort. Gemäß den Weisungen des Ministers des Innern haben die Präfekten der Departements, wo am Sonntag Stichwahlen stattfinden sollten, Maueranschläge veranstaltet, in denen die Absendung von 8000 Mann nach Tongking als grundlos bezeichnet und erkärt wird, daß sie, um die Freiheit der Wähler und die Aufrichtigkeit der Abstimmung sicher zu stellen, die Veröffentlichung jeder falschen Nachricht wie jeden Versuch der Verführung und Einschüchterung gerichtlich verfolgen werden.

Portugal.

Dieser Tage brachten ausländische Blätter die Nachricht, Portugal habe in Dahomey 1200 Sklaven aufgekauft, um sie nach seiner Besitzung St. Thomé zu schaffen. Diese Nachricht wird jetzt von den Portugiesen als falsch bezeichnet. In der Gewalt des schwarzen Tyrannen von Dahomey befanden sich 1200 Sklaven, die auf Kriegszügen erbeutet worden waren. Bei dem nächsten großen Feste wären sie unfehlbar hingeschlachtet worden, wie Tausende vor ihnen. Es wurde daher von den Kapverdischen Inseln aus ein Kriegsschiff entsandt, dessen Befehlshaber den Auftrag hatte, dem Tyrannen seine Beute abzukaufen. Da ihm zugleich Geschenke geboten wurden, gelang es in der That, seine Blutgier durch seine Habsucht zu besiegen, und die 1200 Männer wurden frei. Um sie weiteren Mißhandlungen zu entziehen, wurde mit den Heimathlosen ein Vertrag gemacht, demzufolge sie für drei Jahre zur Arbeit in den Pflanzungen von St. Thomé gedungen sind, wofür sie einen entsprechenden Lohn erhalten. Sie kommen also als freie Männer und nicht als Sklaven nach der Insel, deren Klima viel gesunder ist, als das der heißen Guineaküste. Die ganze Geschichte ist, wie die Portugiesen behaupten, von den Engländern ausgebeutet worden, um Portugal zu verdächtigen, aber gerade die Engländer haben trotz ihres Geredes von Menschlichkeit oft unter dieser Maske geradezu Sklavenhandel getrieben, so z. B. an der Küste von Sansibar, und wenn englische Beobachtungsschiffe einen Sklavenkutter aufgegriffen, so war es sehr oft ein englischer, der unter falscher Flagge segelte. In Portugal hat diese angebliche Verleumdung große Entrüstung hervorgerufen. — Man wird indeß gut thun, diese Entrüstung nicht allzu ernst zu nehmen. Daß die Engländer die Heuchelei im Großen betreiben, ist freilich bekannt, andererseits liegt aber die Annahme sehr nahe, daß die in Dohomey gekauften Sklaven in eine andere Sklaverei übergeführt worden sind. Aus reiner Menschenliebe, nur um die Schwarzen frei zu machen, wird das kaum geschehen sein.

Großbritannien.

Die Gesammtzahl der Parlamentskandidaten, die sich entweder selber angetragen haben oder von den verschiedenen Parteien in Großbritannien aufgestellt worden sind, betrug bis zum 1. Oktober 1106, von denen 907 auf England, 53 auf Wales und 146 auf Schottland entfallen. 487 Liberale, 418 Konservative und 2 Homeruler (beide für Wahlbezirke in Liverpool) suchen Mandate in England, 32 Liberale und 21 Konservative in Wales, und 97 Liberale und 49 Konservative in Schottland. 408 Mitglieder des scheidenden Unterhauses beanspruchen Mandate im neuen Parlament für Wahlbezirke in Großbritannien. 112 liberale und 34 konservative Mitglieder beanspruchen Wiedererwählung für die Sitze, die sie jetzt inne haben, da dieselben durch das Neueintheilungsgesetz unberührt geblieben sind; 93 Liberale und 104 Konservative für ihre gegenwärtigen Sitze, und 41 Liberale und 22 Konservative und 2 Homeruler für Wahlbezirke, die mit denjenigen, welche sie gegenwärtig vertreten, in gar keiner Verbindung stehen. Mithin bewerben sich 246 liberale und 160 konser[vative] Abgeordnete um Wiedererwählung.

Die englische Presse spricht sich sehr entschieden für Annexion Birmas aus. So schreibt die konser[vative] „St. James Gazette": Ober-Birma ist gänzlich von briti[schem] Territorium eingeschlossen, ausgenommen an der östlichen [Grenze] und dort bildet die Gebirgskette, welche sich im rechten [Winkel] vom Himalaya nach dem Golf von Siam erstreckt, eine [natürlich]liche und wissenschaftliche Grenze gegen unser indisches [Reich]. Irgend einer politischen Macht zu gestatten, politischen [Einfluß] in Mandalay zu erlangen, würde so viel bedeuten, sich [in]halb unserer eigenen Zitadelle festen Fuß fassen zu lassen. [Die] kommerzielle Wichtigkeit von Ober-Birma für uns ist [unbe]scheinlich genug, und die zwischen uns und der chine[sischen] Regierung begonnene Entente, die wahrscheinlich anhalten [wird], macht eine anstoßende Grenze zwischen Indien und Chi[na] hohen Grade wünschenswerth. Aber das stärkste Arg[ument] für die unverzügliche Annexion von Ober-Birma ist, [je] länger sie verzögert wird, je mehr Gefahr vorhanden ist, [daß] wir in Verwicklungen mit Frankreich gerathen werden, [wo]wohl M. de Freycinet augenblicklich genöthigt ist, sich [tapfer] zu machen", in nicht zu entfernter Zeit sich wiederholen [könnte].

— Die letzten Kriege der Engländer gegen Birma [fanden] 1824—25 und 1852 statt.

Kommunales.

w. **Dem Berichte des Magistrats** über das [Fort]bildungsschulwesen pro 1. April 1884/85 entnehmen [wir Fol]gendes: A. Fortbildungsanstalten. Die drei Fortbil[dungs]anstalten, welche während des Berichtjahres bestanden, sind von Ostern 1884 ab weiter geführt worden. Der Zweck [und] die Ziele derselben haben eine Aenderung nicht erfahren. [Die] Frequenz der einzelnen Anstalten war folgende: 1. [Die] Fortbildungsanstalt bei dem Friedrichs-Gymnasium betrug [die] Zahl der Theilnehmer im Sommer 1884 180 (inkl. [Freis]schüler), im Winter 1884/85 232 Theilnehmer (inkl. [Frei]schüler). 2. In der Fortbildungsanstalt bei der Fr[iedrich]-Werderschen Oberrealschule betrug die Zahl der Theil[nehmer] im Sommer 213 (inkl. 3 Freischüler), im Winter 1884/[85] (inkl. 2 Freischüler). Bei den von der Berliner Kaufmann[schaft] veranstalteten Vorlesungen betrug die Zahl der Theil[nehmer] im Sommer 1884 126, im Winter 1884/85 123. [Es ist] als eine den Verhältnissen entsprechende Entwickelung [der] Vorlesungen angesehen werden, daß jetzt die Theil[nehmer] sich durchschnittlich in höherem Lebensalter [befinden als] früher befinden und bei größerer Reife des [Alters] auch den Kursen mit größerer Stetigkeit [folgen]. 3. In der Fortbildungsanstalt bei der Luisenstädtischen Realschule betrug die Zahl der Theilnehmer im Sommer 240 (inkl 10 Freischüler), im Winter 1884/85 235 (inkl. [Frei]schüler). B. Fortbildungsschulen. Durch die im Januar erfolgte Eröffnung der Fortbildungsschule in der 58. [Gemeinde]schule, Heinersdorferstr. 5, ist die Zahl dieser [Schulen] auf 9 gestiegen. Die Anzahl der Theilnehmer, welche im Sommer 1883 auf 4552 und im Winter 1883/84 auf [4]lief, ist im Jahre 1884/85 auf 5316 resp. 5738 gewachsen. [Die] fremdsprachlichen Kurse sowohl als diejenigen für Zeich[nen] zeichnen mußten wiederum vermehrt werden, im übrigen [blieb] den für die Verwaltung des Fortbildungsschulwesens [aufge]stellten Grundsätzen nichts geändert. Die Zahl der bei [den] 8 Fortbildungsschulen für Mädchen hat sich gegen das [Vorjahr] nicht verändert. Die Zahl der Theilnehmerinnen [an den] lichen Schulen ist um 44 höher als im Vorjahre [gewe]selbe betrug im Sommer 1884 1808, im Winter [1884/85] 1834. Die Fortbildungsschule für Taubstumme [hatte im] Sommersemester 1884 von 13 Schülern und 14 S[chülerinnen] im Wintersemester 1884/85 von 12 Schülern und 12 S[chülerinnen] besucht. An dem Unterricht der städtischen Fortbildungsschule für Blinde nahmen 7 Schüler und 12 Schülerinnen [teil]. Von dem Verein zur Errichtung sonntäglicher [Lehrstunden] wurden folgende elementare Fortbildungsschulen für [das] Gewerbe unterhalten: 1. Die Schule für Schorn[steinfeger]-Lehrlinge. 2. Die Schule für Schuhmacher. 3. [Die Schule] für Lehrlinge der Bäcker-Innung Konkordia. Die Fortbildungsschule der Halleschen Thorbezirke ist mit Beginn des [Winter]semesters in städtische Verwaltung übergegangen. In der [Fort]bildungsschule des Handwerkervereins ist die Zahl der [Theil]nehmer von 297 im Vorjahre auf 337 gestiegen. [Die] Ausgabe für das Fortbildungsschulwesen (abgesehen von [der] Handwerkerschule und der Baugewerkschule) betrug 135 [...]. Dieser Summe steht eine Einnahme an Schulgeld [...] von 16 068 M., so daß der Zuschuß 119 225,54 M. [betrug].

Zu Zwecken der Armen-Unterstützung sind [aus der] Haupt-Stiftungskasse im Monat September d. J. [...] a) an Vermächtnissen und Geschenken 531,00 M., b) [Kol]lektengeldern 620,75 M., c) aus schiedsmännischen [...] Zessionen ꝛc. 840 M. In Summa 1992,35 M.

Nach dem Berichte der Verwaltungs-Direktion des Großen Friedrichs-Waisenhauses befanden sich am [Ende] der 1885 in Waisenpflege: 1. im Waisen-Depot 40 [...]

---

keine weiteren Unklarheiten entstehen können, will ich Ihnen die Mittheilung machen, daß die Untersuchung nicht allein wieder aufgenommen, sondern auch der muthmaßliche Mörder bereits entdeckt ist."

„Entdeckt?" fragte die Generalin überrascht, indeß der Blick Rabe's starr auf dem Assessor ruhte. „Nach so langer Zeit —"

„Der Herr Assessor hat wohl nur eine Vermuthung ausgesprochen," fiel Rabe seiner Schwester in die Rede, und in dem Tone, den er jetzt anschlug, lag ein schneidender Hohn, der um so mehr befremden mußte, weil er nicht die mindeste Berechtigung hatte. „Die lebhafte Phantasie des Untersuchungsrichters ist der Untersuchung selbst vorausgeeilt, sie glaubt den Schuldigen gefunden zu haben, und —"

„Sie glaubt nur das, was bewiesen ist!" erwiderte Siegfried mit schärferer Betonung.

„So rasch sollten Sie Beweise gefunden haben?"

„War es Ihnen unbekannt, daß schon damals eine Spur gefunden wurde, die leider nicht mehr verfolgt werden konnte, weil der Mann, auf den der Verdacht sich lenkte, Europa bereits verlassen hatte?"

Siegfried sah bei den letzten Worten den Bruder der Generalin an, er erschrak vor dem glühenden Blicke, aus dem eine wilde unbezähmbare Leidenschaft leuchtete.

Rabe fuhr, wie aus einem Traume erwachend, zusammen und schüttelte den Kopf, die Stimme schien ihm zu versagen.

„So bewährt sich auch hier wieder das alte Wort, das nichts so fein gesponnen ist!" sagte Arabella, sichtbar ergriffen, während sie die schönen Augen voll gespannter Erwartung auf dem Assessor ruhen ließ. „Jener geheimnißvolle Mord hat oft meine Gedanken beschäftigt, ich selbst habe versucht, Licht in das Dunkel zu bringen, den festgeschürzten Knoten dieses Räthsels zu lösen."

„Und wer ist der Thäter?" fragte die Generalin, deren Wangen allmählich sich wieder rötheten.

Wieder schweifte der Blick Siegfrieds zu Rabe hinüber, der sich rasch erhoben hatte und an das Fenster getreten war. Hatte es doch den Anschein, als ob dieser Mann das Bedürfniß empfinde, sich gewaltsam aufzuraffen, um den kommenden Dingen eine scheinbar unbefangene Stirne zu zeigen.

Weshalb hatte die allerdings unerwartete Mittheilung ihn so plötzlich ergriffen? Weshalb wollte er an ihrer Wahrheit zweifeln, da er doch aus den Worten des Assessors entnehmen mußte, daß er nicht einem Phantasiegebilde, sondern einer Thatsache gegenüber stand? Aus welchem Grunde konnte ihn diese Nachricht beunruhigen, ja ihm sogar die Fassung rauben?

Alle diese Fragen stiegen mit Blitzesschnelle in der Seele Siegfrieds auf, aber eine Antwort auf sie zu suchen, dazu blieb ihm jetzt keine Zeit.

„Erinnern Sie sich eines Tagelöhners Ferdinand Halm?" erwiderte er auf die Frage der Generalin; aber er hatte den Namen kaum genannt, als ein heiseres höhnisches Lachen ihm das Wort abschnitt.

„Den haben Sie verhaftet, Herr Assessor?" fragte Rabe, nachdem jenes Lachen verklungen war, welches nicht auf Siegfried allein, sondern auch auf die Damen einen peinlichen Eindruck gemacht hatte. „Sagte ich Ihnen nicht gestern Morgen schon, daß es ein gefährlicher Weg sei, den Sie betreten wollten? Warnte ich Sie nicht vor der Gefahr, die Existenz eines Schuldlosen zu vernichten?"

„Sie glauben wirklich, in jenem Manne den Verbrecher entdeckt zu haben?" wandte die Generalin sich zu Siegfried, ohne den Einwurf ihres Bruders zu beachten. „Es ist wahr, kurz nach der That wanderte Halm aus, und ich erinnere mich auch, daß ich, als ich über das Ereigniß nachdachte, mich bei dem Gedanken ertappte, der Tagelöhner könne den Mord begangen haben. Aber das war nur eine Vermuthung, die ich selbst als unbegründet wieder verwarf."

„Und die dennoch richtig war," erwiderte Siegfried ernst. „Halm ist vorgestern Abend zurückgekehrt, und die derzeit gegen ihn gefundenen Beweise erforderten seine Verhaftung."

„Hat er ein Geständniß abgelegt?" fragte Arabella.

„Im Gegentheil, er betheuert seine Schuldlosigkeit, aber alle Beweise zeugen gegen ihn."

Die Arme auf der Brust gekreuzt, stand Rabe immer am Fenster, und der scharf ausgeprägte Zug seines Mundwinkel umspielte, bewies, daß er seine Fassung wiedergefunden hatte.

„Scheinbeweise, Herr Assessor," sagte er. „Es ist oft vorgekommen, daß auf solche Beweise hin ein Unschuldiger verurtheilt worden ist, und gerade in diesem möchte ich Sie dringend vor allzu raschem Urtheil warnen."

„Die Untersuchung wird ja den Werth der vorliegenden Beweise ergeben," erwiderte die Generalin. „Wenn der Verhaftete die That begangen, so muß er dieselbe auch sühnen!"

„Im Allgemeinen läßt sich dagegen nichts einwenden," spottete Rabe, „aber gesetzt, der Verhaftete ist unschuldig, wer wird ihn entschädigen für die lange Untersuchung und —"

„Diese Frage, Herr Rabe, hat keine Berechtigung, wenn es sich um die Enthüllung eines solchen Verbrechens handelt," fiel Siegfried ihm in die Rede. „Ich muß meine Pflichten meines Amtes erfüllen, ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf die Folgen, so schwer mir dies in manchen Fällen werden mag."

Rabe zuckte die Achseln und schwieg; die Generalin lenkte die Unterhaltung auf ein anderes Thema, auf das Konzert, in welchem Siegfried den Damen begegnet war.

Sie forderte sein Urtheil über eine Sängerin, die in diesem Konzert aufgetreten war, Siegfried gab es zurückhaltend und bescheidener Weise, und er hatte die Genugthuung, daß Arabella dieses Urtheil in derselben, seinen Ansichten entsprechenden Weise ergänzte.

Rabe hatte den Salon verlassen, Siegfried aber erst, als er sich mit den Damen allein befand.

Mit Entzücken ruhte sein Blick auf dem blondhaarigen Mädchen, ganz und ungetheilt gab er sich dem hin, den ihr seelenvoller Blick und ihre sympathische Stimme auf ihn übte.

Er begriff nicht, wie sein Vater behaupten konnte, die Natur Arabella in Bezug auf den Geist stiefmütterlich

30 Mädchen; 2. in der Waisen-Anstalt zu Rummelsburg 438 Knaben, 33 Mädchen; 3. in der hiesigen Kostpflege 911 Knaben, 1078 Mädchen; 4. in der auswärtigen Kostpflege 954 Knaben, 989 Mädchen; 5. in Krankenhäusern 14 Knaben, 19 Mädchen. Zusammen 2357 Knaben, 2149 Mädchen = 4506 Kinder. Aufgenommen wurden in der Zeit vom 1. Juli bis 30. September cr. 566 Kinder und zwar 505 Haus- und 61 Kostkinder, dagegen schieden aus 305 Kinder, so daß sich die Kinderzahl um 261 vermehrt hat. — Von den ausgeschiedenen Kindern kamen zu ihren Angehörigen 199; zu fremden Kommunen 18 und in unentgeltliche Pflege 17 Kinder; gestorben sind 71 Kinder.

Bis zum 1. Oktober sind zur Zwangserziehung überwiesen: 324 Knaben, 95 Mädchen, zusammen 419 Kinder. Ausgeschieden sind: 1. durch widerrufliche Entlassung 14 Knaben, 7 Mädchen; 2. durch definitive Entlassung 48 Knaben, 20 Mädchen; 3. durch Tod 3 Knaben und 1 Mädchen; zusammen 93 Kinder, so daß am 1. Oktober cr. noch in Zwangserziehung waren 259 Knaben, 67 Mädchen, zusammen 326 Kinder. Von diesen befanden sich: in auswärtiger Kostpflege 126; in der Lehre 67; in der Erziehungsanstalt am Urban 63; im evang. Johannisstift 17; im Grünen Hause 10; im kath. Waisenhause 8; im Dienst 6; im Marienstift zu Frankfurt a./O. 5; im Goßner-Hause 5; im Waisenhaus-Depot 4; im Krankenhause 4; im Afra-Stift 3; in hiesiger Kostpflege 1 und entlaufen waren 7 Kinder (6 Knaben und 1 Mädchen).

In den 8 städtischen Flußbadeanstalten haben in den Monaten Juni, Juli, August und September 1885 gebadet: Waisenbrücke: 66 967 männliche, 91 756 weibliche Personen. Burgstraße: 74 938 männliche Personen. An der Schleuse: 67 562 männliche Personen. Fennstraße: 89 455 männliche, 29 173 weibliche Personen. Schillingsbrücke: 96 506 männliche, 79 238 weibliche Personen. Zusammen 395 428 männliche und 200 167 weibliche = 595 595 Personen. — Die Einnahmen der 8 Badeanstalten betrugen in den 4 Monaten: für 285 443 Bäder a 5 Pf. = 14 272 M. 15 Pf. 310 152 Bäder wurden unentgeltlich verabfolgt.

Vergleichung der diesjährigen Resultate mit den vorjährigen:

	Freibäder	Bäder a 5 Pf.	Einnahme
Im Jahre 1885:	310 152	285 443	14 272 M. 15 Pf.
„ „ 1884:	287 128	165 698	13 284 „ 90 „
mithin 1885 mehr:	23 024	19 745	987 M. 25 Pf.

Lokales.

r. **In unseren Apotheken** werden noch immerfort die merkwürdigsten Dinge verkauft; da giebt es Quecken-, Schlangen- und Bärenfett und sogar — entsetze dich o Publikum — Menschenfett. Daß die Substanzen in den kleinen Schächtelchen, die verabfolgt werden, wenn man solche Dinge fordert, auch nur entfernt den Vorstellungen entsprechen, die sich der Laien-Verstand von demselben macht, ist keineswegs anzunehmen; aber daß ein Apotheker Dinge unter solchen Namen verkauft, ist entschieden nicht zu billigen. Man bekämpft mit Recht den Geheim-Mittel-Schwindel und viele Mediziner und Apotheker stehen in diesem Kampfe in anerkennenswerther Weise in erster Reihe; aber thäten die Herren Apotheker nicht gut, hier einmal vor der eigenen Thür zu kehren? Gerade durch solche Dinge wird ein großer Theil des Publikums in Unwissenheit über das Wesen der Arzneimittel erhalten und das ist die beste Vorarbeit zu Gunsten des Geheim-Mittel-Schwindels. Der Preis von 5 oder 10 Pf., der für ein Schächtelchen solchen Hokuspokus bezahlt wird, kann unsere Apotheker doch unmöglich retten, oder sollte es doch nicht können.

Polizeipräsident v. Madai ist bis zum 1. April nächsten Jahres beurlaubt worden, mit diesem Tage soll die Versetzung in den wohlverdienten Ruhestand erfolgen. Wie wir hören, wird Herr v. Madai sich in Westend ansiedeln. Der neue Polizeipräsident von Berlin, der Landrath des Stolper Kreises, Freiherr v. Richthofen, ist in der glücklichen Lage, daß ihn an der Stärke seines zukünftigen Wirkens Niemand kennt. Hat er auf diese Weise auf den freundlichen Empfang von Anhängern zu verzichten, so ist er andererseits der Mühe überhoben, Gegnerschaft und Mißtrauen zu bekämpfen. Man erwartet einfach den Nachweis seines Wollens und Könnens, und man wird ihn darnach beurtheilen. Das kann allerdings nicht hindern, daß die Wahl eines hinterpommerschen Landraths zum Nachfolger des Herrn von Madai in der Berliner Bürgerschaft außerordentlich überraschend wirkt. Herr von Richthofen muß ein Verwaltungsgenie ersten Ranges sein, wenn man ihm so Großes zutraut, wie es der Uebergang von den denkbar kleinsten zu den denkbar größten Verhältnissen doch in jedem Falle ist. Daß er sich der Freundschaft des Fürsten Bismarck erfreut, ist ein Umstand recht privaten Charakters, welchen in die Erörterung zu ziehen, unseres Erachtens nicht der geringste Anlaß vorliegt. Herr v. Richthofen ist bereits nach Baden-Baden gereist, um dem Kaiser sich vorzustellen. Der neue Chef der Berliner Polizei ist ein Mann in der Mitte der 40er Jahre, von hoher, kräftiger Gestalt. Seinen Kreis verwaltet er seit Anfang der siebziger Jahre an und hat sich während dieser Zeit den Ruf eines energischen Beamten von großer Arbeitskraft erworben, so charakterisirt ihn die „Kreuz-Zeitung“. Zur Zeit ist Freiherr von Richthofen noch unverheirathet.

r. **Der falsche Hase.** In unserer stolzen Welistadt Berlin bestehen stellenweise noch recht kleinstädtische Verhältnisse; Vornehmthuerei und Mehrseinwollen als andere passen zwar wenig zu dem Getriebe unserer Stadt, aber in den großen Miethskasernen wird dieses gegenseitige Ueberbieten meistens von den Hinterfenstern aus in wahrhaft gemeiner Weise betrieben, und mit welchem Raffinement dabei verfahren wird, blos um den lieben Eitelkeiten zu fröhnen, das beweist der folgende Vorfall. Die Frau — benennen wir sie Müller'n — hat an ihrem Küchenfenster einen Hasen aufgehängt. Die ganze Nachbarschaft in der Adalbertstraße, meist kleine Leute, staunen das Wunder an und erzählen sich bedeutungsvoll das große Ereigniß: am Sonntag giebts bei Müllers Hasenbraten. Die gegenüberwohnende Frau Schulzen aber meint wegwerfend: „Was die Müllern kann, kann ich alle Tage“, und am nächsten Morgen hängt eine Gans vor ihrem Küchenfenster; die Frau Meyern will in diesem Wettkampfe nicht zurückbleiben und hängt die Keule eines Hammels zum Fenster hinaus, natürlich hat diese Nahrungsmittelparade angeblich nur den Zweck, das Fleisch zu konserviren, das am Sonntag verschwunden ist. Aber siehe da, bei Müllers hängt am Dienstag schon wieder ein Hase, dessen Fleisch sehr bitter schmecken müßte, wenn es mit den Redensarten und Bemerkungen der Schulzen und der Meyern, statt mit Speck gespickt würde. Am Donnerstag ist der Hase bei der Müllern verschwunden, aber — kaum glaublich — am Freitag hängt schon wieder einer da! Drei Hasen in einer Woche, bei zwei einzelnen Leuten, nein, solche lüderliche Wirthschaft! Die Schulzen und die Meyern sind außer sich. Da, als am Sonnabend Morgens die Müllern von ihrem offenen Fenster aus das Häslein beliebäugelte, stürzte dasselbe, zum Gaudium der hinter den Gardinen heimlich hervorlugenden Schulzen und Meyern, in den Hof hinab. Aber wie war die Müllern so schnell die drei Treppen herunter auf den Hof! Leider nicht schnell genug, um zu verhindern, daß der Schulzen ihr elfjähriger Junge den Hasen aufhob und verwundert betrachtete und später mit treuherzigster Miene seiner Mutter sagte: „Mutter! Die Müllern ihr Hase war ausgestopft!“ — Seit diesem „Fall“ ist der neiderregende Hase nicht wieder an dem Müller'schen Küchenfenster gesehen worden.

Tragt keine bunten Strümpfe. Von fachmännischer Seite wird der „Tgl. R.“ in Ergänzung der Polizei-Verordnung betreffs giftbaltiger Stoffe geschrieben: Es sind in den letzten Jahren sehr viele Blutvergiftungen, namentlich bei vorgenommenen Hühneraugen-Operationen vorgekommen, welche auf das Tragen nicht giftfreier Strümpfe zurückzuführen sind. Da nun viele Personen diese Operationen selbst bewerkstelligen, so kommt es auch häufig vor, daß einer oder der andere sich schneidet oder beim Schneiden sich etwas Haut abreißt. An und für sich ist diese Verletzung gering und hat bei einiger Vorsicht die Bedeutung nicht, wie man im allgemeinen annimmt. Es kommt aber oft vor, daß namentlich Leute, welche bunte Strümpfe tragen und sich bei solcher Operation verletzt haben, die nöthigste Vorsicht außer Acht lassend, ihren Strumpf wieder überziehen. Nach einigen Tagen wird eine Entzündung wahrgenommen, in der Hoffnung aber, das werde schon wieder gut werden, noch einige Zeit gewartet, dann aber, gewöhnlich zu spät, ärztlicher Rath in Anspruch genommen. So hat auch jetzt wieder eine Dame, in der Potsdamer Vorstadt wohnend, welche sich beim Gehen eine kleine Blase am Fuß gelaufen hatte, die Haut davon abriß und ihren rothen wollenen Strupf wieder überzog, ohne die wunde Stelle zu schützen, sich eine Blutvergiftung zugezogen, an deren Folgen sie nach vorhergegangener Amputation vor einigen Tagen unter den gräßlichsten Qualen verstorben ist. Am besten ist es, derartige Strümpfe zu meiden und einem weißen oder naturwollenen Strumpf den Vorzug zu geben, da bei diesen Farben giftbaltige kaum vorkommen dürften.

Dreitausendjährige Harfen, so berichteten jüngst die Zeitungen, seien bei Memphis im fernen Egypterlande aufgefunden worden, und trotz ihres hohen Alters habe man die aus dem Schutt der Jahrhunderte ausgegrabenen Instrumente richtig wieder zum Tönen gebracht. Bei der in Berlin herrschenden Vorliebe für musikalische Antiquitäten — läßt sich doch ein gewisses Publikum die ältesten und stimmlosesten Sängerinnen gefallen, wenn diese nur fürstlichen Geblütes sind, — dürfen wir annehmen, daß irgend ein gewiegter Impresario uns bald etliche dieser Harfen vorführt, und zweifellos werden die alten Egypterinnen, die einst vor den großen Pyramidenbauern ihre Stimme haben vernehmen lassen, auch bei uns ein aufmerksames Auditorium finden. Ein wunderbares Klingen müßte es in der That sein. Da die Harfen drei Jahrtausende unter Staub und Sand verschüttet gelegen haben, so daß von der Außenwelt nicht ein Ton zu ihnen drang, wovon anders können sie jetzt reden, als von den Herrlichkeiten ihrer Zeit, von der Zeit, da König Sethos und Ramses Assyrien und Medien, Libyen und Aethiopien eroberten und mit Hilfe der erbeuteten Schätze jene Wunderbauten errichteten, die noch in ihren Trümmern das Staunen der Welt bilden? Fürwahr, der echte Forscher wird aus den Tönen der zu neuem Klingen erweckten Harfen über den großen Sesostris und seine Zeit mehr erfahren, als die Gelehrten aus den Hieroglyphen der Gräberfunde herauszulesen vermocht, und Leben und Wandel des alten Egypten werden sich ihm entschleiern, als schritten die merkwürdigen Gestalten, deren starrer, ins Weite gerichteter Blick auf den erhaltenen Bildwerken uns anmuthet, als schauten sie durch die Jahrtausende zu uns herüber, in greifbarer Nähe vor uns. Ja, auch die Harfen haben ihre Schicksale. Stellen wir uns vor, daß einstmals nach Jahrtausenden ein Forscher aus den Saitenspielen, die man im Schutte des alten Berlin aufgefunden, seine Schlüsse zöge! Von Harfen wird man freilich wenig oder nichts vorfinden. Denn nicht bei einer plötzlichen, Alles verwüstenden Katastrophe wurde in Berlin mit anderen Kostbarkeiten die Harfe zu Nutz und Frommen des späteren Entdeckers in den sicheren Versteck gerettet, sondern grausam ward ihr das Ende bereitet während der schönsten Blüthe der Stadt. Ja, nicht einmal ein wirkliches Ende, denn sie wurde nur aus Berlin fortgedrängt, als das polizeiliche Machtgebot vor etlichen Jahren die kleinen Cafés chantants unterdrückte. Indessen an einer Stelle wird sicherlich der Schliemann zukünftiger Jahrhunderte eine Harfe entdecken: auf dem Hausvoigteiplatz, dort, wo einst der schmale, übel berufene Durchgang die Verbindung mit dem Schillerplatze herstellte. Dort hatte die alte, in Berlin einst so weit verzweigte Harfenei ihre letzte Zuflucht gefunden, und wir dürfen wohl nicht zweifeln, daß der Baumeister in schöner Pietät dem Fundamente des Neubaues auch die letzte Harfe, die am Gestade des schwarzen Grabens gespielt worden, eingefügt hat. So stark die Mauern dieses Neubaues aufgeführt zu werden scheinen, einst wird auch er dahinsinken, und wenn man dann wieder an das Auswerfen des Grundes geht und auf die ehrwürdige Harfe, die Zeugin längst vergangener Tage, stößt, was wird ihr Klingen den aufmerkenden Nachgeborenen sagen? Es wird erzählen von Zeiten strahlenden Glanzes, wo viele Straßen des „alten“ Berlin wie ein einziges großes Harfenkonzert schwirrten, von den Tagen der Verfolgung und Noth, wo der fröhliche Klang, der sonst bis zum Morgendämmern die lieben Nachbarn wach erhielt, schon vor Mitternacht verstummen mußte, endlich von der bitteren Stunde, da die letzte gastliche Stätte der mißhandelten Harfe sich verschloß. Und in diese Töne sanfter Klage werden sich Klänge grimmen Zornes mischen, wenn die Harfe erzählt von den falschen Götzen, denen sie hat weichen müssen. Was trat an die Stelle des harmlosen Saitenspieles? Die Finessen der Chantants und „Akademien“, mit ihren Sängerinnen in sämmtlichen lebenden Sprachen und seide- und sammetstarrenden Toiletten, die nur zu ermöglichen sind durch exorbitante Preise für Eintritt und Getränk. So fashionable das Alles sich ausnimmt, das ganze Treiben war harmloser zur Zeit der Harfe, der Kattunfähnche- und der Tellersammlung. Man hatte nicht für den Eintritt eine Mark zu entrichten, es gab kein — lucus a non lucendo — Weinzimmer, und wer wirklich vom Uebermuth gedrängt wurde, den Genuß des Konzertes noch durch eine Flasche „Wein“ zu würzen, der hatte doch für das Präparat nicht eine Geldbuße zu erlegen, für die man sich schon eine nächtliche Ruhestörung oder einen kleinen Hausfriedensbruch leisten kann. In der That, wenn die Statistik schon auf diesen Zweig des großstädtischen Lebens ihre Fühlhörner ausgestreckt hätte, es würde sich wohl ergeben, daß Kassendefekte heute den Prinzipalen viel theurer zu stehen kommen, als einstmals. Solche Statistik, meint die „Voss. Ztg.“, wäre eine schöne Ehrenrettung für die einst viel verehrte, dann viel verketzerte Harfe. Wohl sank sie, einst von Königen gespielt, zur Belustigung des gemeinen Volkes herab, aber sie diente doch einer unschuldigeren Unterhaltung, als sie jetzt der großstädtischen jugendlichen Lebewelt sich bietet, und deshalb können wir ihrer heute, da wir von der Auffindung ihrer tausendjährigen egyptischen Urahnen vernehmen, freundlich gedenken.

g. **Ist der Ausdruck „Fatzke“ eine Beleidigung?** In einem Beleidigungsprozeß, welcher dieser Tage vor dem königl. Schöffengericht stattfand, hatte der Angeklagte, ein hier wohnender Student, die Widerklage erhoben, weil ihn der Kläger (ein Referendar) früher einmal „Fatzke“ genannt habe. Rechtsanwalt G., als Vertreter des Referendars, gab die Aeußerung seines Mandanten zu, erklärte aber, daß dieser die betreffende Aeußerung an einer Kneiptafel gethan und daher das Wort als Beleidigung nicht aufzufassen sei. Im Uebrigen seien seiner Meinung nach fragwürdige Aeußerungen bei einer derartigen Gelegenheit nicht strafbar. Der Gerichtshof schloß sich dieser Ansicht an, und verwarf die Widerklage. Einen Tag nach dieser Verhandlung erhielt nun der Vertreter des Referendars, Rechtsanwalt G., von dem Studenten einen Brief, ungefähr folgenden Inhalts: „Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt! Gelegentlich der gestrigen Gerichtsverhandlung erklärten Sie in Bezug auf meine Widerklage, daß der Ausdruck „Fatzke“ keine Beleidigung sei. Ich erlaube mir daher, Sie hiermit einen „Fatzke“ zu nennen“. Rechtsanwalt G. hat

---

bedacht habe. Waren auch ihre Urtheile nicht blendend, ihre Antworten nicht immer geistreich und ihre Redewendungen nicht brillirend, so lag doch gerade in der Natürlichkeit, mit der sie ihre Gedanken aussprach, ein anmuthender, fesselnder Reiz, der schon bei der ersten Begegnung einen nachhaltigen Eindruck auf Siegfried gemacht hatte. Man sprach über die Vergnügungen des vergangenen Winters, über die Gesellschaft, mit der man verkehrte, über Pläne für den kommenden Sommer, über die entzückenden Schönheiten des Frühlings, über alles Andere, nur nicht über das, was wohl am nächsten lag, die Beziehungen der beiden Familien zu einander, und die Beseitigung der trennenden Schranke.

Man fühlte das Peinliche dieses Thema's und berührte es deshalb nicht, man begnügte sich einstweilen gerne damit, daß Siegfried das Eis soweit gebrochen hatte, und gab sich nun der Hoffnung hin, daß die Zeit allmälig die trennende Kluft überbrücken werde.

So verstrich eine Stunde rasch in gegenseitiger, angenehmer Unterhaltung, und als Siegfried sich jetzt erhob, um Abschied zu nehmen, durchzog die Herzen der Damen unwillkürlich ein Bedauern darüber, daß man schon so bald sich trennen mußte.

„Betrachten Sie mein Haus als das Ihrige,“ sagte die Generalin, indem sie die Hand des jungen Mannes festhielt und ihm mit Herzlichkeit in die Augen schaute, „es ist ja das Haus Ihrer Väter!“

„Und was sagt meine schöne Kousine zu dieser liebenswürdigen Einladung?“ fragte Siegfried in scherzendem Tone.

Arabella senkte verwirrt die Wimpern und ihre Wangen färbten sich höher.

„Können Sie noch fragen?“ erwiderte sie mit leisem Vorwurf. „Sie werden uns stets willkommen sein!“

Siegfried verbeugte sich dankend, mit dem Lächeln des Glückes auf den Lippen verließ er den Salon.

Mit einer tiefen Verbeugung empfing ihn draußen der Kammerdiener.

„Herr Rabe läßt den Herrn Assessor um eine kurze Unterredung bitten,“ sagte er.

„Herr Rabe?“ erwiderte Siegfried überrascht, während er einen Blick auf seine Uhr warf. „Führen Sie mich zu ihm.“

Eine Minute später stand Siegfried dem Bruder der Generalin in dessen Arbeitszimmer gegenüber.

„Sie werden verzeihen, wenn ich Ihre gewiß werthvolle Zeit für mich allein in Anspruch nehme,“ sagte Rabe, dessen frühere Schroffheit einer fast auffallenden Freundlichkeit gewichen war. „Indeß, die Sache interessirt ja nicht mich allein, sondern auch Sie. Ich bitte Sie, nehmen Sie Platz.“

Siegfried ließ sich in den Sessel nieder, den Rabe ihm hingeschoben hatte, die ihm angebotene Zigarre lehnte er dankend ab.

„Ich habe Ihnen gestern meine Unterstützung in dieser Untersuchungssache angeboten,“ nahm der Gutsbesitzer das Wort, nachdem er seine Zigarre angezündet hatte, „und ich darf wohl hoffen, daß diese Unterstützung Ihnen willkommen sein wird, da ich ja mit den damaligen Ereignissen mehr wie jeder Andere vertraut bin.“

„Dann begreife ich wirklich nicht, daß Sie so entschieden die Schuld des Verhafteten bestreiten,“ erwiderte Siegfried mit gemessener Ruhe.

„Weil ich nicht an sie glauben kann. Ich kenne Halm, er war ein braver, solider Mensch, ein fleißiger Arbeiter, und zu einer solchen That lag für ihn nicht die geringste Veranlassung vor. Ich wollte eher daran glauben, wenn er einen Raubmord beabsichtigt hätte, aber auch dazu konnte ihn nichts veranlassen; seine Verhältnisse waren freilich nicht glänzend, aber geordnet, und das Projekt der Auswanderung beschäftigte ihn schon seit einiger Zeit.“

„Die Untersuchung hat damals bereits festgestellt, daß der Mord ein Akt persönlicher Rache gewesen sein muß.“

„Persönlicher Rache!“ wiederholte Rabe achselzuckend. „Woraus wollte der derzeitige Untersuchungsrichter diesen Schluß folgern? Natürlich daraus, daß man die Leiche nicht beraubt fand. Aber kann dies nicht ebensowohl ein Trugschluß sein? Doktor Wieland legte keinen Werth auf goldene Uhren und Ringe, ich erinnere mich, in jener Nacht eine Uhr in seiner Hand gesehen zu haben, die mein Kammerdiener nicht tragen würde. Nun fand der Mörder bei der Leiche nichts weiter, als eine werthlose Uhr und eine Börse, die kaum einige Groschen enthielt. Sollte er diese Gegenstände sich aneignen? Sie konnten ihn verrathen und der Gewinn war gleich Null. Ließ er aber dem Ermordeten dieses völlig werthlose Eigenthum, so wurde dadurch die Untersuchung auf ein anderes Feld gelenkt, auf dem sie dem wirklichen Thäter nicht begegnen konnte. Sie werden mir zugeben, Herr Assessor, daß jeder Verbrecher, sobald er aus dem Verbrechen ein Gewerbe gemacht hat, ein Raffinement entwickelt, welches häufig den Untersuchungsbeamten irre führt.“

Siegfried konnte allerdings nicht leugnen, daß die Behauptungen Rabe's im Allgemeinen einer gewissen Begründung nicht entbehrten, aber daneben mußte es ihn auch befremden, daß dieser Mann sich so große Mühe gab, die Schuld des Verhafteten in ein zweifelhaftes Licht zu bringen.

Mußte nicht die Vermuthung, daß besondere und zwar persönliche Gründe den Gutsbesitzer zu dieser Vertheidigung bewogen, mehr und mehr sich in ihm befestigen?

„Auch diese Wahrscheinlichkeit wird von dem derzeitigen Untersuchungsrichter berücksichtigt worden sein,“ sagte er, „wenigstens so lange, bis der Verdacht sich gegen Halm lenkte, bis es erwiesen wurde, daß der Mord aus persönlicher Rachsucht verübt worden war. Sollte Ihnen denn die Aussage Ihres eigenen Dieners unbekannt geblieben sein? Ihm gegenüber hat Halm die Drohung ausgesprochen, er wolle dem groben Doktor einen Denkzettel geben. Das Kind Halm's war schwer erkrankt, der Arzt beantwortete die Bitte um seinen Beistand mit einer beleidigenden Grobheit, das Kind starb, was war natürlicher, als daß der erregte Vater dem Arzte die Schuld aufbürdete, und der Gedanke, an diesem den Tod des Kindes zu rächen, immer lebendiger in ihm wurde?“

Im ersten Augenblick hatte ein ironisches Lächeln die Lippen Rabe's umspielt, aber es verschwand bald wieder, um einem Zuge der Besorgniß und ängstlicher Erwartung Platz zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

nun, wie wir hören, gegen den Studenten die Privatklage erhoben, um denselben zu beweisen, daß unter Umständen der mehrerwähnte Ausdruck doch nicht so ganz straflos ist, wie der Herr Student es in seiner Einfalt zu glauben scheint. Auf den Ausgang dieses Rechtsstreites darf man gespannt sein.

Das Belle-Alliance-Theater war am Sonnabend und Sonntag bei den Aufführungen von „Doktor Klaus" ausverkauft. Heute findet die Premiere der Novität „Lug und Trug" Lustspiel in 3 Akten von G. v. Moser statt.

Alhambra-Theater. Das Publikum, das am Sonntag alle Räume des Theaters füllte, folgte gespannt der effektvollen Handlung des Slotko'schen vieraktigen Stückes „In Leid und Freud" und klatschte oft stürmischen Beifall. Im nächstfolgenden Stück „Des Seiltänzers Sohn" sind außer Herrn Regisseur Seefeld, als Seiltänzer Spinelli, noch die Damen Häser, Walden und die Herren Betz und Michaelis bedeutend beschäftigt.

Gerichts-Zeitung.

Ein Giftmischer. Paris, den 14. Oktober 1885. Vor den Assisen des Seine-Departements entrollte sich heute eine Giftmischer-Affaire von höchstem Interesse. Der Mann, der unter der schweren Anklage, seine Gattin vorsätzlich vergiftet zu haben, den Geschworenen vorgeführt wurde, ist in Allem und Jedem der denkbar größte Gegensatz zu dem unheimlichen Alchymisten Peel, dessen zweimaliger Prozeß überall ein so sensationelles Aufsehen hervorrief. Mordete Peel aus reiner Habgier, aus ebenso verwerflicher wie empörender Sucht, der winzigen Habseligkeiten seiner Opfer sich zu bemächtigen, so kredenzt Ribout — so heißt der Angeklagte — den Giftbecher aus Liebe, aus heißer, leidenschaftlicher Liebe, die, zur verzehrenden Flamme, zur versengenden Begierde gesteigert, den gräßlichen Entschluß in ihm erzeugt, das Hinderniß, welches der Befriedigung seiner verbrecherischen Gelüste sich entgegenstemmt, selbst um den Preis des eigenen Kopfes, gewaltsam hinwegzuräumen. Jung an Jahren kam Ribout kurz vor dem Kriege mit seinem federleichten Bündel und in Holzschuhen beinahe mittellos nach Paris, wohin sein rastloser Ehrgeiz ihn unaufhaltsam trieb. Schneider von Profession, wußte er in kurzer Zeit mit der Fabrikation von Kunstblumen — einem lohnenden Gewerbe — sich vertraut zu machen und schon nach vierjähriger Dienstzeit hatte er genügende Ersparnisse gesammelt, um an die Begründung eines eigenen Geschäftes denken zu können. Um mehr Kapital zur Verfügung zu haben, beschloß er zu heirathen. Und in der That gelang es ihm alsbald, eine Braut mit einigen tausend Franken ausfindig zu machen. Er zögerte nun nicht, eine jener Ehen zu schließen, bei denen die Person, welche man heirathet, in allerletzter Linie in Betracht kommt, während die Mitgift der Hauptpunkt dieser kommerziellen Verbindung bleibt. Ribout war übrigens ein musterhafter Gatte, ein exemplarischer Vater, ja sogar ein Ideal von Schwiegersohn. Der Wohlstand kehrte bald in sein Haus ein. Er arbeitete rastlos an der Verwirklichung des Zukunftstraumes eines jeden Pariser Spießbürgers, an der Schaffung einer Rente, die sorgenlos zu leben gestatten würde. Er vergrößerte sein Geschäft, kaufte Terrain in „Noisy le Sec", einem Villeggiaturorte an der Marne, baute daselbst eine Fabrik für Kunstblumen und schließlich eine Villa für seine Familie. In Noisy le Sec wohnte auch ein gewesener Atelierkollege Ribout's, ein Arbeiter Namens Luiot, der zwar mit Ribout zusammen den Kampf um's Dasein begonnen hatte, jedoch es nie zu einer auch nur bescheidenen Einrichtung bringen konnte. Die Familie des letzteren lebte im tiefsten Elende, litt häufig sogar Hunger, da das Oberhaupt derselben an jedem Samstage den Löwenantheil seines Wochenlohnes regelmäßig in den verschiedenen Branntweinspelunken und Assommoirs der Pariser Banlieue zurückzulassen pflegte. Frau Ribout unterstützte häufig die schuldlose Familie des Trunkenboldes und nahm sogar nach dem Tode seiner Frau dessen einzige Tochter Lucie in ihr eigenes Haus auf. Lucie wurde von dem Ehepaar als eigenes Kind behandelt. Sie fuhr mit den Gatten täglich nach Paris in's Geschäft und kehrte in ihrer Gesellschaft des Abends nach Hause zurück. Lucie war 17 Jahre alt und gewiß geeignet, selbst die Tugendhaftigkeit eines Mannes von felsenfesten sittlichen Grundsätzen in's Wanken zu bringen. Hoch aufgeschossen, schlank wie eine Esche und dessenungeachtet von stark entwickelten Formen, das reizende Köpfchen eingerahmt von einer goldigblonden, dichten Mähne, wie sie Titian seinen Kourtisanen aufzusetzen pflegte, mit einem allerliebsten Munde von Mutter Natur begabt, dessen kirschrothe Korallenlippen nur unvollkommen die zwei Reihen glänzend weißer, feiner Elfenbeinzähne verdecken, in den fein kolorirten Wangen allerliebste Grazien-grübchen, die dem Lächeln, welches beständig ihr Gesicht erhellt, einen allerliebsten Reiz verleihen, dem höchstens nur ein Marmorherz widerstehen könnte — ist Lucie geradezu das Prototyp einer eleganten Pariser Schönheit. Die kleine Arbeiterin, die schon in den Kinderschuhen kokett war, merkte sehr bald, daß sie in dem Herzen des Blumenfabrikanten eine brennende Leidenschaft entzündet hatte, die niederzukämpfen der Mann außer Stande war. Der Johannistrieb stellte sich bei Ribout ein und er hatte nur Herz und Sinn für die blonde Lucie. Er führte sie spazieren, überhäufte sie mit kostbaren Geschenken. Sie — schürte die Flamme, fachte die Leidenschaft durch tausenderlei Künste zur brennenden Lohe an. Bald gewährte sie dem rasend Liebenden einige werthlose Scheidemünzen der Zärtlichkeit, bald ließ sie ihn die Vorhallen des Tempels betreten, um ihm hierauf zu erklären, daß sie sich nur dem ihr am Altare angetrauten Manne ergeben werde. Der Frau Ribout's blieb natürlicherweise das skandalöse Benehmen ihres Gatten nicht lange verborgen. aber wiewohl sie wußte, daß ihr Gatte, selbst in Gegenwart der Arbeiter, die Schlange, welche sie an ihrem eigenen Busen großgezogen hatte, umarme und küsse, so schwieg sie dennoch. Sie war ja Mutter und zwar die aufopferungsfähige Mutter eines gerade zum Mädchen aufblühenden Kindes. Dieses sonderbare Verhältniß dauerte ungefähr ein Jahr. Ribout wurde von Tag zu Tag mehr verliebt, in seinen Adern tobte und raste das kochende Blut, von einer zwar unbefriedigten, aber verzehrenden Begierde gepeitscht. Und die blonde Schöne? Sie beantwortete seine Betheuerungen und Schwüre mit einem absoluten „non possumus", wies alle noch so glänzenden Anträge zurück und zwar mit der Motivirung, daß sie nur dem angetrauten Gatten ihre Unschuld opfern werde. Da begann plötzlich in dem Hirne Ribout's der gräßliche Entschluß zu keimen, der zum Hinderniß gewordenen Gattin sich zu entledigen. Er wagte seinen Kopf, setzte sich der Gefahr, das Schaffot zu besteigen, aus, um nur seinem heißen Begehren Befriedigung zu verschaffen. Als Blumenfabrikant war er über die Eigenschaften verschiedener vegetabilischer Gifte wohl unterrichtet und wußte genau, daß diese Gifte fast gar keine Spuren im Organismus zurücklassen. Eines dieser Gifte, welches übrigens selbst in den Kreisen der Mediziner nur unvollkommen bekannt ist, bediente er sich nun, um seine Gattin in's bessere Jenseits zu befördern. Frau Ribout, die sonst stets einer ausgezeichneten Gesundheit sich zu erfreuen hatte, wurde plötzlich krank. Dieselben Symptome stellten sich bei ihr ein, wie bei den Opfern Peel's, nämlich heftiges Erbrechen, häufige Durchfälle, Brennen im Magen, verzehrender unstillbarer Durst, sowie stechender Schmerz in der Brusthöhle. Der Arzt stand rathlos an ihrem Krankenbette und faselte von Frauenkrankheiten, verdorbenem Magen u. s. w., versicherte übrigens, daß der Zustand der Kranken keinerlei Besorgnisse einflöße. Allein Ribout, der es besser wissen mußte, erzählte aller Welt, daß es mit seiner Frau aus sei; „elle est foutue", meinte er mit zynischem Grinsen. Die Frau starb auch einige Tage später und so groß war die Freude des beinahe schon thierisch roh gewordenen Mannes über den Tod einer Gattin, daß er in Gegenwart der noch warmen Leiche seiner Lucie um den Hals fiel, sie umarmte, leidenschaftlich küßte und schließlich nach Paris fuhr, um sich einen guten Tag zu machen. Vierundzwanzig Stunden nach der Bestattung seiner Frau befand sich Ribout schon auf Freiersfüßen auf dem Wege nach der Behausung des Vaters der Lucie Guiot, um vom alten Trunkenbolde die Hand seiner Tochter zu verlangen. Drei Monate später wurde Hochzeit gemacht. Die ehelichen Freuden des Blumenfabrikanten sollten jedoch nicht von langer Dauer sein. Die Mutter seiner verstorbenen Frau beschuldigte ihren gewesenen Schwiegersohn offen des Mordes und als diese Frau durch Zufall in Erfahrung brachte, daß Ribout sich an verschiedenen Orten Gift zu verschaffen suchte, erstattete sie Strafanzeige. Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß Ribout einen seiner Arbeiter mit einem von ihm fabrizirten und mit „Dr. Guilleme" gezeichneten ärztlichen Rezept in eine Apotheke am entgegengesetzten Ende von Paris gesandt hatte, um sich Colchicine zu verschaffen. Der Apotheker, dem der Name des Arztes unbekannt war, weigerte sich, die verlangte Ingredienz auszufolgen, da diese Dose zur Vergiftung von 12 Personen hingereicht hätte. Er schickte den Arbeiter unverrichteter Sache heim und behielt das Rezept. Ribout wurde nun eingezogen. Er leugnete auf's Entschiedenste und die Staatsanwaltschaft, in Anbetracht des Umstandes, daß keinerlei direkte Beweise der Schuld vorlagen — selbst die Exhumirung der Leiche ergab kein Resultat, da dieses aus der „Herbstzeitlose" gewonnene Gift keine Spuren im Organismus zurücklasse — wollte schon die ganze Geschichte ad acta legen; da beging Ribout eine kolossale Unvorsichtkeit, die für ihn verhängnißvoll wurde. Er übergab einem Zellengenossen, der in Freiheit gesetzt werden sollte, einen Brief an seine Gattin und versprach dem Manne für die Bestellung dieses Briefes eine reichliche Belohnung. In diesem Brief forderte er seine Gattin auf, fest zu leugnen, Alles in Abrede zu stellen und sich durch die Kreuzfragen des Untersuchungsrichters nicht verwirren lassen, da Wiedersprüche in den Aussagen ihm verhängnißvoll werden könnten. Am Schlusse meint er, daß ihm nichts geschehen könne, da keinerlei Beweise seiner Schuld vorliegen. Der Bote bediente sich nun dieses Briefes, um bei der jungen Frau des verhafteten Fabrikanten Geld zu erpressen. Diese Umtriebe kamen zur Kenntniß der Behörde, der Mann wurde verhaftet und zu fünf Jahren Kerker verurtheilt. Der saisirte Brief, der nach Ansicht des Staatsanwalts einem Geständnisse gleichkommt, bildet die Hauptstütze der gegen Ribout erhobenen Anklage auf vorsätzlichen Mord.

Vereine und Versammlungen.

be. **Die öffentliche Generalversammlung der Klavierarbeiter und Tischler,** welche am Sonntag, den 18. d. M., in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, unter Vorsitz des Herrn Röske stattfand, war sehr gut besucht und beschäftigte sich mit dem Ausgang des Streiks in der Pianofortefabrik von Klingmann und Co. Herr Zubeil als Referent setzte auseinander, daß der Streik als verloren gegangen zu betrachten sei, weil es dem Fabrikanten gelungen wäre, seine Fabrik mit neuen Arbeitskräften, allerdings ungeübten und nicht so leistungsfähigen wie den früheren, zu besetzen. Jene indifferenten Kollegen, die, jedes Gefühls der Solidarität bar, an Stelle der Streikenden die Arbeit angetreten hätte, seien hauptsächlich für den Sieg des Kapitals verantwortlich. Auch die frühere Lohnkommission (Rödel und Genossen) hätten dazu gethan, die Anstrengungen der Streikenden zu vereiteln. Wenn der Haß auch bergehoch gethürmt sei, die Lohnkommission, die sich ja immer noch als Lohnkommission betrachte, hätte die Pflicht gehabt, Zuzug zu jener Fabrik soviel als möglich zu verhindern. Sie habe aber nicht einmal eine Annonze in die Zeitungen gesetzt, die vor Zuzug gewarnt hätte. Es sei also ihr Werk mit, daß die Klingmann'sche Fabrik von Tischlern überfluthet worden und die Streikenden unterlegen seien. Hätten da die Tischler nicht Recht, zu erklären, es bestehe überhaupt keine Lohnkommission mehr? Das einzige, was jetzt noch zu thun sei, wäre, dem Fabrikanten seinen Sieg so theuer als möglich kosten zu lassen, d. h. zu verhindern, daß tüchtige Arbeiter in jener Fabrik in Arbeit treten. Die Streikenden (32 Mann) selber würden des Opfermuths der Kollegen so lange bedürfen und seiner auch sicher sein, als sie anderwärts noch nicht Arbeit gefunden hätten. Jeder Klavierarbeiter aber hätte das seinige zu thun, den Streikenden Arbeit nachzuweisen. (Lebhafter Beifall.) — In der Diskussion sprachen die Redner in gleichem Sinne. Ein Arbeiter, der während des Streiks in der Klingmann'schen Fabrik die Arbeit aufgenommen hat. Herr Petrick, suchte sich vergeblich gegen den Vorwurf der Wortbrüchigkeit zu vertheidigen. Folgende Resolution wurde hierauf einstimmig angenommen: Die heutige e. c. Generalversammlung der Klavierarbeiter und Berufsgenossen erklärt sich mit dem Referenten einverstanden, daß der Streik als beendet erklärt werden mußte, da sich Arbeiter gefunden haben, die den Streik illusorisch machten. So bleibt uns nur noch als letztes Mittel übrig, um dem Fabrikanten den Sieg schwer zu machen, über seine Fabrik die Sperre zu verhängen, so daß kein reeller Arbeiter die Arbeit in besagter Fabrik aufnimmt. Auch erklärt die Versammlung, den streikenden Kollegen so lange durch Unterstützungsbeiträge beizustehen, bis alle untergebracht sind." — Hierauf sprach Herr Michelsen über: Sind Streiks in der Gegenwart durchzuführen, und wie stehen die geschlossenen Vereinigungen dem gegenüber? Er zog das Fazit aus dem verunglückten Streik in einer Fabrik, wo 2/3 der Arbeiter organisirt war, in einer Zeit, wo die Geschäftskonjunktur nicht ungünstig lag, dahin, daß nur durch ein Eingreifen der Gesetzgebung wirkliche Resultate für den Arbeiter zu erzielen wären. Deshalb habe der Arbeiter sein Hauptaugenmerk auf die politische Bewegung zu lenken. Wohl sei der Nutzen der gewerkschaftlichen Bewegung unverkennbar für die Organisation und das Klassenbewußtsein des Arbeiters, trotzdem werde aber in nächster Zeit die Frage gründlich zu prüfen sein, ob nicht an eine Reorganisation der Gewerkschaften gedacht werden müsse. Diesen Ansichten pflichteten die Herren Schaar, Schmidt und Zubeil bei. Als ein besonderer Fehler wurde bezeichnet, daß die bestgestelltesten und die schlechtgestelltesten Arbeiter gerade sich der gewerkschaftlichen Bewegung fast gar nicht anschlössen. — Nach einem Schlußwort des Referenten endete die Versammlung gegen 1½ Uhr Mittags.

Ortskrankenkasse der Tischler und Pianofortearbeiter. Bei der am Sonntag Vormittag in Keller's Salon, Andreasstr. 21, abgehaltenen Versammlung derjenigen Mitglieder, welche in dem Bezirk des Kassirers Richter wohnen, sind folgende 53 Mitglieder als Delegirte zur General-Versammlung gewählt worden: Arnold, Berhalter, Binde, Böhne, Bruns, Buchholz, Clemens, Dannenberg, Dietrich, Elze, Furchtbar, Fuge, Gaude, Gold Gans, Glockner, Hanke, Hauschild, Handtke, Heine, Hübner, Igel, Janßen, Kreutz, Kühne, Kröhn, Kielsmark, Kranz, Kowalke, Krause, Ladewig, Lietke, Lüder, Lose, Landschulz, Müller, Neubert, Regel, Rieger, Richter, Soltmann, Sorge, Stramm, Scherrei, Schmidt, Schwohls, Schwenzer, Schulz, Schmidt, Schiemann, Tischler, Urban und Wilhelm. Sämmtliche Delegirte, auch die in den Bezirken der Kassirer König und Greiner gewählten, werden ersucht, bis Donnerstag Abend ihre Adressen und Buchnummern bei Stramm, Skalitzerstr. 18, abzugeben.

hfs. **Die öffentliche Versammlung der Möbelpolirer,** welche am Sonntag Vormittag in Breuer's Salon, Große Frankfurterstr. 74, unter dem Vorsitze des Herrn Weber tagte, war von ca. 400 Theilnehmern besucht und führte, nach einem beifällig aufgenommenen Referate des Vorsitzenden und hieran sich anschließender animirter Diskussion, durch einstimmige Annahme einer dementsprechenden Resolution zu der angest Verschmelzung der seither bestehenden kleineren Vereinig der Möbelpolirer „für geschweifte Arbeit" und „für R arbeit" zu einem großen „Fachverein der Möbelpolirer". vom Verein der selbstständigen Möbelpolirer waren einige glieder erschienen, die sich gleichfalls für das Aufgehen in einzigen Verein, beziehungsweise für den Beitritt zu dem aussprachen. Nach Verlesung der Petition an den Reich um Annahme des Arbeiterschutz-Gesetzentwurfes beschloß die sammlung, sich derselben ausnahmslos anzuschließen. In darauf folgenden Debatte über die gänzliche Einstellung Sonntagsarbeit sprachen sich sämmtliche Redner gegen Sonntagsarbeit aus.

bfs. **Die öffentliche Versammlung** von Etui- Lederarbeitern, welche am Sonnabend, den 17. d. M., Abe in der Oranienstraße 180 stattfand, um eventuell den An der Arbeiter dieser Branche an den „Unterstützungsverein Buchbinder und verwandten Berufsgenossen" zu besch und sich als eine Gruppe oder Sektion des Vereins zu tuiren, wurde, nachdem der Einberufer, Vorsitzende und rent der Versammlung, Herr Mehnert, sein beifällig nommenes Referat beendigt hatte, gleich nach Beginn Diskussion vom überwachenden Polizeilieutenant auf des § 153 der Reichs-Gew.-O. aufgelöst, als der erste in der Debatte die in dem Zender'schen Geschäfte, Bra burgstraße, eingeführte Fabrikordnung mit dem Regle einem Zuchthause verglich. Nach kaum halbstündiger der Versammlung verließen die Anwesenden, ca. 80 nehmer, das Lokal.

Der Verein „Vereinigung deutscher Schmiede" am Sonnabend seine Vereinsversammlung in Gratweil's hallen ab. Der Vorsitzende, Herr Drewitz, las zunäch Erwiderung des Polizeipräsidiums auf die seiner Zeit ge Eingabe vor, ob bei wissenschaftlichen und medizinischen trägen auch die Frauen die Versammlung besuchen Der Bescheid geht dahin, daß der Verein als kein po angesehen würde, daher der § 8 des Vereinsgesetzes Anwendung kommen könnte. Herr Drewitz theilt daran daß in der nächsten Versammlung Sonnabend, den 31. auch Frauen Zutritt haben. Eine längere Debatte entsta die Frage: welche Agitation für den Verein am vorth testen wäre, die durch Wort oder durch Schrift. Es wu Agitation durch Wort als die beste bezeichnet, jedoch von Drewitz bemerkt, daß eine Agitationsreise dem Verein kosten würde, darum stellte er den Antrag, den Vorstand auftragen, einen Aufruf auszuarbeiten, in 1000 Exem drucken zu lassen und an die Verwaltungsstellen zu Der Antrag wird von der Versammlung angenommen. auf wurde, da bisher nur ein provisorischer Vorstand ein definitiver gewählt und zwar: die Herren Drew Tempel als Vorsitzende, Stange und Jung als Schrif Kippert und Bosin als Kassirer und Hasse, Hampel und als Revisoren. Zum Verschiedenen wurde noch über die lung des Arbeitsnachweises verhandelt und wurde nach Debatte der Vorstand beauftragt, die Vorrichtungen beitsnachweis zu übernehmen.

hfs. **Die Luxuspapierpräger und Papiers** beschlossen in einer am Sonntag Vormittag im See Lokal in der Grenadierstraße, unter dem Vorsitze des Caspar stattgehabten und von ca. 200 Theilnehmern be Versammlung, nach Anhörung eines sehr beifällig auf menen Referates des Herrn Otto Ballmüller, mit allen 2 Stimmen die Gründung einer fachgewerblichen Organ eines „Fachvereins der Luxuspapierpräger und Papier Die genannte Branche besteht in Berlin aus ca. 500 lichen Arbeitern und einer beträchtlichen Anzahl von Arbeitskräften. Die Löhne der Männer stellen sich auf 2 Mk. 50 Pf. und 3 Mk. täglich, bei einer täglichen zeit von Morgens 7 bis Abends 8½ Uhr. Die Fa nungen sollen, wie die an der animirten Diskussion sich ligenden Redner übereinstimmend versicherten, sehr hart sein, die Behandlung der Arbeiter sei im eine sehr schroffe. Bisher entbehrte diese Arbeitergr eigentlichen Organisation; es gab nur einen Kranken stützungsverein derselben, welcher im Laufe der Zeit auf ca. 20 Mitglieder zurückgegangen war.

th. **Die öffentliche Versammlung der Kolonialw handlungsgehilfen** beschäftigte sich am Sonntag mittag, Rosenthalerstr. 11/12, mit der Frage der S ruhe und nahm nach einem diesbezüglichen Referate des Hinze einstimmig folgende Resolution an: Die heute den hohen Reichstag, folgenden, von Seiten der Arbei Kommission des Reichstages in der letzten Session Beschluß: „Inhaber von Verkaufsstellen aller Art dürfen Gehilfen und Lehrlinge an Sonn- und Festtagen 5 Stunden beschäftigen. Die Beschäftigung muß für demselben Geschäfte beschäftigten Gehilfen und gleichzeitig stattfinden", zum Gesetz zu erheben und fügen: „Die Beschäftigung darf nur bis 1 Uhr währen." Die Versammlung bittet ferner, ein Gesetz lassen, wonach kaufmännische Geschäfte aller Art, ein der Viktualien- und Vorkostgeschäfte, an Sonn- und um 1 Uhr Mittags geschlossen werden müssen. Die lung glaubt, daß nur auf gesetzlichem Wege die den selbstständigen, als auch unselbstständigen Kauf Gewerbetreibenden so nothwendige Sonntagsruhe werden kann und hofft daher auf Erfüllung ihrer Das Bureau der Versammlung wurde beauftragt Resolution dem Reichstage zu unterbreiten.

Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins. die heute Abend 8½ Uhr in Keller's Gesellschaftssälen, straße 21, stattfindende Versammlung werden die nochmals mit dem Ersuchen aufmerksam gemacht, zahl pünktlich zu erscheinen. Die Tagesordnung lautet: 1. des Schriftstellers Herrn Baake über: „Die Ueberv frage." 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Gäste haben — Die Mitglieder werden nochmals ersucht, recht die Agitation für das Arbeiterschutzgesetz einzutreten entnommenen Petitionslisten baldigst abliefern zu Listen zur Unterzeichnung liegen auch in der Ver sammlung aus. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß für den neuen Vereinskalender noch bei den Herren Küstriner-Platz 8, und Berger, Straußbergerstraße wie in der Vereins-Versammlung beim Kassirer genommen werden. — Wohnungs-Veränderungen sind dem Kassirer Berger zu melden.

Bezirksverein des werkthätigen Volkes der hauser Vorstadt. Mittwoch, den 21. d. M., Abends in Meister's Lokal, Schönhauser Allee 161. Große lung. T.-O.: 1. Vortrag des Abgeordneten Singer. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Gäste Neue Mitglieder werden aufgenommen. Die Mitglieder auf § 5 des Statuts aufmerksam gemacht und ersucht titionslisten betr. Arbeiterschutzgesetz baldmöglichst mit schriften zu versehen und bei den Vorstandsmitgliedern Näheres siehe Inserat.

Eine allgemeine Kommunalwähler-Vers für den 10. Wahlbezirk findet am Mittwoch, den 21. Abends 8 Uhr, in Habel's Brauerei, Bergmannstr. Tagesordnung: 1. Vortrag des Stadtverordneten über: „Die bevorstehenden Kommunalwahlen." 2. 3. Aufstellung eines Kandidaten. Die Wähler des munalwahlbezirks werden ersucht, recht zahlreich zu

Deutscher Senefelderbund, Mitgliedschaft Berlin Abends 8 Uhr, Versammlung im Restaurant Weid straße 31.

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2 Hierzu eine

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 245. Dienstag, den 20. Oktober 1885. II. Jahrg.

Politische Uebersicht.

Ueber das Sozialistengesetz und das Verhalten des Herrn Gneist äußert sich die „Germania“ in einem längeren Leitartikel folgendermaßen:

„Als die Regierung nach dem Hödel-Attentat im Frühjahr 1878 dem Reichstage sofort einen Sozialistengesetzentwurf vorlegte, war Professor Gneist der einzige nationalliberale Abgeordnete, welcher dafür redete und stimmte, während die ganze übrige Partei unter Führung von Bennigsen noch widerstand. Es folgte das Nobiling-Attentat und die Auflösung des Reichstags, die Nationalliberalen wurden bei den Wahlen „an die Wand gedrückt“ und kehrten zwar gemindert an Zahl, aber „geläutert“ in ihrer Stimmung zurück, so daß der zweite Entwurf eines Sozialistengesetzes mit ihrer vollständigen Zustimmung zu einem Gesetz verarbeitet wurde. Den rednerischen Eiertanz zwischen Ja und Nein vollzog für die nationalliberalen Herren in diesem Falle der Abgeordnete Lasker, da der „Alles beweisende“ Gneist ihn nicht zu machen brauchte, weil er in „weiser Voraussicht“ sofort schon dem ersten Entwurfe zugestimmt hatte. Und dieser früheste Vertreter eines Ausnahmegesetzes gegen die Sozialdemokratie in der nationalliberalen Partei ist nun auch der erste Nationalliberale, welcher die Aufhebung, bezw. Milderung dieses Gesetzes in Aussicht nimmt! Ohne an die Ausnahmegesetze gegen die Kirche und an ihre Aufhebung bezw. Milderung auch nur zu denken, proklamirte er in Kreuznach den allgemeinen Satz: „Man darf solche Ausnahmegesetze nicht versumpfen lassen, weil sie auf die Dauer die soziale und geistige Entwickelung der Nation hemmen“. Und gegenüber den Gefahren der „sozialistischen Theorien“ wies er darauf hin, daß dieselben in geistigem Kampfe überwunden werden müßten.“

Und nun beschäftigt sich das fromme Blatt damit, den Teufel an die Wand zu malen: weil die Nationalliberalen nicht auch an die Ausnahmegesetze gegen die „Kirche“ gedacht, resp. nicht deren Aufhebung beantragt haben, deshalb — so schlußfolgert die „Germania“ — ist erwiesen, daß sie lieber mit der Umsturzpartei gehen wollen, als der Kirche, der einzigen Macht, welche heute noch im Stande ist, den Umsturz zu verhüten, zu ihrem Rechte zu verhelfen. Was daraus folgen wird, kündigt das Blatt in folgenden Worten an:

„Sie werden die nova potentia des fürchterlichsten Umsturzes, den die Welt noch gesehen, großziehen, und was sich vor ihr nicht rettet in die Arche der Kirche, wird von der neuen Sündfluth verschlungen. Die Aufreibung der Mittleren und Halben ist der charakteristische Zug der Zeit schon seit Jahren, er wird rapide beschleunigt werden, und auf dem Kampfplatze bleiben dann nur — die Mächte der Finsterniß und die lichten Schaaren des menschgewordenen Sohnes Gottes. Wir aber heben die Häupter — wenn Gott mit uns ist, wer wird wider uns sein!“

Den Lesern dieses frommen Blattes werden bei diesen grausigen Schilderungen sicher die Haare zu Berge gestanden haben. Wir haben indeß nicht die Absicht, uns mit der „Germania“ über das, was da kommen wird, zu streiten, namentlich soll es nicht unsere Aufgabe sein, mit überirdischen Dingen zu rechnen. Wir bleiben auf realem Boden und da stellt sich heraus, daß die Herren von der „Germania“ eigentlich keine Ursache haben, sich über das Ausnahmegesetz gegen die katholische Kirche zu beklagen, da ein Theil der Zentrumspartei ja auch für die Verlängerung des Sozialistengesetzes gestimmt hat. Eine Partei, die ihren Mitgliedern gestattet, für Ausnahmegesetze zu stimmen, erkennt damit an, daß solche zulässig sind und arbeitet somit den Freunden der Ausnahmegesetzgebung in die Hände. Wir sind gegen alle Ausnahmegesetze, gleichviel gegen welche Partei dieselben gerichtet sind, und deshalb wünschen wir auch die Aufhebung der sog. Maigesetze. Andererseits hat aber die „Germania“ auch keine Ursache, anzunehmen, daß die Herren Gneist und Genossen ernstlich dem Sozialistengesetz zu Leibe gehen werden, es ist vielmehr anzunehmen, daß Herr Gneist, der jetzt verlangt, daß die sozialdemokratischen Theorien mit geistigen Waffen bekämpft werden müssen, zur richtigen Zeit den Beweis liefern wird, daß er mit den „geistigen Waffen“ eine „bessere“ Anwendung des Sozialistengesetzes gemeint habe. Die Furcht, daß das Sozialistengesetz mit Hilfe der Nationalliberalen abgethan werden könnte, dürfte ganz unbegründet sein. Daß ein Organ des Zentrums aber die Aufhebung fürchtet, kennzeichnet so recht das doppelzüngige Wesen dieser Partei.

Die Münchener Zeugnißzwang-Affaire hat mit der Haftentlassung des gefangenen Redakteurs geendet. Diese Entlassung von Seiten des Gerichts erfolgte, ohne daß das verlangte Zeugniß abgelegt, und trotzdem eine Beschwerde des Verhafteten aus formalen Gründen vom Oberlandesgericht abgewiesen worden war. Auf welche Veranlassung hin die Remedur erfolgt ist, bedarf noch weiterer Aufklärung. — Ob die Direktion jener Gesellschaft den von ihr gesuchten Schuldigen mittlerweile auf anderem Wege herausgefunden hat, ist nicht bekannt. Wäre das nicht der Fall, so würde der ganze Vorfall nur zeigen, wie mangelhaft unter gewissen Umständen die Garantien gegen unberechtigte Freiheitsentziehung in Deutschland sind, und wie ein Zwang, den man seiner Zeit der öffentlichen Sicherheit für unentbehrlich hielt, mehr und mehr nur Anlaß zu öffentlichem Aergerniß wird.

Frankfurt a. M. Die hiesige demokratische Partei hat beschlossen, sich nicht an der Landtagswahl für den preußischen Landtag zu betheiligen. Der „Beob.“ tadelt den Beschluß, fügt aber zur Erläuterung hinzu: „Es hat in Frankfurt niemals gelingen wollen, ein besonderes Interesse für die preußischen Landtagswahlen wachzurufen, weil das moralische Bindealied, welches zwischen unserer Stadt und dem preußischen Staate besteht, nicht in den Ereignissen von 1866, sondern in der 1871 erfolgten Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches liegt. Für die Altpreußen ist das Abgeordnetenhaus in Berlin eine historische Einrichtung, an welche sich Erinnerungen bedeutsamer Art knüpfen, den Neupreußen Frankfurts fehlt dieses Band ganz und gar. Soweit sich für Frankfurt Erinnerungen an das preußische Abgeordnetenhaus knüpfen, sind sie sehr deprimirender Art.“

Frankreich.

Bis heute früh waren 115 Stichwahlresultate bekannt und zwar waren gewählt 107 Republikaner, darunter 51 Radikale, und 8 Konservative. In den Departements Aisne, Eure, Oran, Pyrénées orientales, Haute-Marne, Meuse, Vaucluse, Haute-Vienne, Indre et Loire, Cher, Deux-Sèvres, Haute-Saone, Eure et Loir, Bouches du Rhone, Var, Lot-et Garonne, Ardennes, Aube, Isère, Ille-et-Vilaine, Jura, Yonne, Hautes-Alpes, Ariège, Saone et Loire, Aude, Creuse wurden Republikaner, in den Departements Oise, Sarthe, Belfort wurden Konservative gewählt. Das Departement Somme wählte zwei Republikaner und zwei Konservative. Von bekannteren Persönlichkeiten sind gewählt: Andrieux in den Nieder-Alpen, Floquet (Ostpyrenäen), Brisson und Henri Maret (Cher-Departement), Waldeck-Rousseau und Minister Martin Feuillée (Ile-et-Vilaine), Unterstaatssekretäre Casimir Perier und Turquet (Aube und Aisne), Minister Goblet (Somme), Exminister Cochery (Loiret), Clémenceau (Var), Paul Bert (Yonne), George Perin (Vienne), Pelletan und Clovis Hugues (Marseille).

Eine spätere Nachricht meldet, daß bereits 229 Stichwahlresultate bekannt sind. Davon entfallen auf die Republikaner und Radikalen 208, auf die Konservativen 27. Aus den Departements Seine, Korsika und den Kolonien stehen die Wahlresultate noch aus. Zieht man das voraussichtliche Ergebniß der noch ausstehenden Wahlen mit in Betracht, so wird die neue Kammer 200 Konservative und 384 Opportunisten und Radikale zählen. — Der Herzog von Broglie ist durchgefallen.

Rußland.

Zurück, immer mehr zurück! Das ist jetzt mehr denn je die Parole der Machthaber. Wie der russische Regierungsanzeiger meldet, soll es Personen von deutscher Herkunft nicht mehr gestattet sein, dauernden Aufenthalt innerhalb russischer Festungsrayons zu nehmen. Die Festungskommandanten in Polen haben bereits derartige Befehle zugestellt erhalten. Nun fehlt nur noch, daß an den Landesgrenzen die bekannte „chinesische“ Maurer errichtet wird.

Lokales.

Die Berliner Schneiderinnung kann nicht, wie der „Voss. Ztg.“ geschrieben wird, ihr sechshundertjähriges Jubiläum schon am 6. Februar künftigen Jahres begehen. Der Gildebrief, welchen der Rath zu Berlin den Schneidern ertheilte, datirt erst vom 10. April 1288 und lautet in der Uebersetzung des lateinischen Textes: „Da der Tod die Wuth seiner Gewalt nicht stillen wird, bevor er nicht Alles in Trümmer gestürzt hat, ist er durch nützliche Fürsorge bestimmt und für nöthig befunden worden, daß glaubwürdige Schriften über alle Verhandlungen aufgenommen werden, aus denen zu ihrer Zeit die Wahrheit auf das Beste erwiesen und jeder Zweifel gelöst werden kann. Durch den Anblick dieses Briefes wollen wir Nicolaus von Lietzen, Johann von Blankenfelde, Conrad, ehemals Schulze in Baruth, Conrad von Belitz, Rathmannen der Stadt Berlin, mit der gesammten Gemeinde dieser Stadt es daher zu öffentlicher und allgemeiner Kenntniß bringen, daß wir den Schneidern, unsern lieben Mitbürgern, die mit uns in der Stadt Berlin wohnen und von uns ihr Recht haben, die Freiheit geben, das Recht zu behalten und zu genießen, welches die Schneider der Stadt Brandenburg von der ersten Gründung jener Stadt an genossen haben. Auch wollen wir, daß Jeder, der ihr Gewerk gewinnt, für dessen Gewinnung 4 Schilling Pfennige und 2 Pfund Wachs gebe, wovon unsere Stadt 2 Schilling Pfennige, und das Hospital zum heiligen Geist ein halb Pfund Wachs, sowie das Haus der Aussätzigen ein halbes Pfund empfangen soll. Die andern 2 Schillinge und ein Pfund Wachs werden zum Nutzen der Schneider verwandt. Außerdem wollen wir, daß Niemand gestickte Wämmser, Kapuzen oder Kolten und Jacken auf den Wochenmarkt zum Verkauf bringe, sondern allein auf den Jahrmarkt. Ferner bestimmen wir, daß die Söhne des von auswärts Zugezogenen, welcher das Schneidergewerk gewonnen hat, an demselben nicht Theil haben sollen; aber von den später geborenen Kindern soll die Tochter die Hälfte des Gewerks, wie der Vater, besitzen. Niemand darf ferner das Gewerk ausüben, ohne vorher die sogenannte „Burschap“ und die Brüderschaft der Schneider erworben zu haben. Ferner wollen wir, daß streng darauf gehalten werde, alle Diejenigen aus der Gilde auszustoßen, die sich durch Diebstahl oder Betrug vergangen haben, so daß sie niemals mehr Gelegenheit finden, das Gewerk auszuüben. Damit aber diese unsere Schenkung und Verleihung giltig bleibe, haben wir vorliegenden Brief durch Anhängung unseres Siegels bekräftigen und ihn den Schneidern übergeben lassen. Ausgestellt durch die Hand unseres Notars Johann von Barby. Geschehen am 10. April 1288.“ Dies Datum allein muß für die Stiftung der Schneider-Innung maßgebend bleiben, welche sonach erst im Jahre 1888 auf ihr sechshundertjähriges Bestehen zurückblicken wird.

Ein Pseudo-Kriminalbeamter. Vor einigen Tagen erschien in einem Seifengeschäft in der Kochstraße ein unbekannter, etwa 32 Jahre alter Mann, der in einem blauen Aktendeckel Druckschriften unter dem Arm trug und sich der anwesenden Verkäuferin als Kriminalbeamter vorstellte. Er theilte derselben mit, daß er vom Polizei-Präsidium beauftragt sei, sämmtliche Händler mit Giften und Säuren aufzufordern, die von ihm mitgebrachte Polizeiverordnung, betreffend „Aufbewahrung und Verabfolgung der Giftwaaren“ für 25 Pf. zu kaufen, widrigenfalls sie in den nächsten Tagen in Ordnungsstrafe genommen würden. Die im Geschäft allein anwesende Verkäuferin zahlte auch aus Furcht vor Strafe die geforderten 25 Pf., worauf sich der Unbekannte in den nächsten Seifenladen begab, um dort dasselbe Manöver zu wiederholen. Er wurde hier jedoch von dem inzwischen erschienen Geschäftsinhaber hinausgewiesen. Wir wollen nicht unterlassen, auf den noch nicht ermittelten Schwindler warnend aufmerksam zu machen.

R. **Ein bestrafter Preller.** Am Freitag gegen Abend versuchte ein ziemlich elegant gekleideter junger Mann einen Droschkenkutscher erster Klasse um das Fahrgeld zu prellen. Derselbe bestieg in der Leipzigerstraße das Gefährt, engagirte den Kutscher auf Zeit und fuhr nach verschiedenen Straßen, ging auch, jedenfalls aber nur zum Schein, in diverse Häuser, vor denen er halten ließ und verlangte schließlich, nachdem er

---

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Balduin Möllhausen.

85]

(Fortsetzung.)

„Wer hätte ihnen so viel Grausamkeit zugetraut,“ flüsterte Weatherton, noch immer heftig erregt, dem Maler zu.

„Und doch ist es kaum grausamer, als wenn zivilisirte Nationen zum Frommen Einzelner mittelst ihrer Shrapnellschüsse gleich Hunderte von Leben niedermähen,“ antwortete Falk überlegend; „ich für mein Theil schaudere wohl vor der in unserer Gegenwart verübten That selbst zurück, kann aber doch nicht umhin, die Menschen dort oben, welche uns nach dem Leben trachten, für noch viel grausamer zu halten.“

„Es ist wahr,“ entgegnete Weatherton sinnend, „was Grausamkeiten anbetrifft, so können gerade diese Urwilden oft von zivilisirten Nationen lernen. Sie morden nicht, um zu morden, wie der Tiger, und das können die Vollstrecker grausamer Handlungen unter den zivilisirten Völkern der Erde nicht immer von sich behaupten. Wir brauchen nur einzelne Blätter der allerneuesten Geschichte umzuschlagen, um auf jeder Seite diesen Ausspruch zur Schande der Menschheit mehr als bewahrheitet zu finden.“

Der von der Anhöhe niederschallende Ruf nach dem getödteten Utah wurde jetzt lauter und dringender wiederholt und veranlaßte die Freunde, ihre Aufmerksamkeit wieder der eigenen Lage zuzuwenden.

Ihre indianischen Gefährten schienen indeß dadurch nicht weiter beunruhigt zu werden; im Gegentheil, bei jedem erneuten Ruf lachten und plauderten sie mit verschmitztem, schadenfrohem Ausdruck und einer solchen unverkennbaren sorglosen Zufriedenheit, als wenn Hunderte von Meilen zwischen ihnen und ihren Verfolgern gelegen hätten.

Nur der Schwarze Biber betheiligte sich nicht an der Unterhaltung. Er war emsig damit beschäftigt, die Leine, an welcher von oben aus heftig gezupft und gerissen wurde, fest um einen vorspringenden Felsblock zu schnüren.

„Werden sie nicht kommen und ihre Lassos zu lösen suchen?“ fragte Weatherton, nachdem er den Delawaren und sein Treiben eine Weile beobachtet; „ich glaube, Lassos sind unter den Utahs zu kostbare Gegenstände, als daß sie dieselben so leicht aufgeben möchten.“

„Heute kommen sie nicht mehr,“ antwortete der Biber entschieden; „es beginnt zu dämmern, und ehe sie die Ueberzeugung gewonnen haben, daß der Utah von der Strömung mit fortgerissen wurde, wird es dunkle Nacht sein. Löse ich den Strick, so ziehen sie ihn hinauf, bleibt er straff, so werden sie sich hüten, ihn oben zu lösen. Uebrigens lieben auch die Utahs ihr Leben, und so leicht wird sich gewiß keiner da hinunter wagen, wo einer ihrer Genossen auf so unerklärliche Weise verschwand, aus Furcht, dessen Schicksal zu theilen.“

Das Rufen war unterdessen immer lauter und dringender geworden, und die Bewegung der straff gespannten Leine verrieth sogar, daß Einer an dem Abhange hinunter kletterte, aber wieder umkehrte, sobald er seine Mühe, den Lasso nach sich zu ziehen, für eine vergebliche erkannte.

Die oben auf dem Felsenwall Versammelten gaben sich endlich keiner Täuschung mehr über das Loos des Verschwundenen hin. Sie nahmen an, daß er in die Strudel gerathen und von denselben fortgerissen worden sei, und fügten sich nothgedrungen darein, die Forschungen nach den Flüchtlingen erst am folgenden Morgen mit ausreichenden Mitteln wieder fortzusetzen.

Es folgte darauf eine kurze Berathung, welche den in der Höhle Befindlichen unverständlich blieb, die aber damit schloß, daß Holmsten dem Schlangen-Indianer befahl, mit drei Utahs die Nacht daselbst zuzubringen, wozu er noch die Bemerkung fügte, bald nach Tagesanbruch wieder bei ihm sein zu wollen. Obgleich er nicht befürchtete, daß diejenigen, welche er mit so viel Haß verfolgte, und die er mit vollster Strömung hatte vorbeitreiben sehen, ihren Weg wieder so weit aufwärts finden würden, so empfahl er den Zurückbleibenden doch die größte Wachsamkeit, worauf er mit seinen Genossen eine Strecke an dem Abhange hinaufkletterte und sich dann auf einem gesimsähnlich, westlich um das Plateau herumführenden Vorsprunge nach dem südlichen Ende des Felsenthors hinbegab. —

Er hatte also den Indianern die größte Wachsamkeit zur Pflicht gemacht. Sie dagegen lachten über seine Besorgniß, indem nach ihrer Ueberzeugung ein Mensch, der einmal bis in den bekannten Felsenwinkel vorgedrungen sei, denselben nicht verlassen könne, ohne dem sicheren Verderben anheimzufallen.

Holmsten war überhaupt der Einzige, welcher den sicheren Untergang der Flüchtlinge noch bezweifelte; er würde daran gezweifelt haben, und hätten alle seine Gefährten sich ihm mit den festesten Behauptungen gegenüberstellt. — Nur dann wäre er von der Furcht einer Entdeckung seines Verbrechens befreit und vorläufig beruhigt gewesen, wenn er diejenigen, die gegen ihn zeugen konnten, als stumme Leichen vor sich gesehen hätte. Daß aber die außergewöhnliche Aengstlichkeit, mit welcher er immer wieder auf die Verfolgung und augenblickliche Bestrafung von Rynolds' vorgeblichen Mördern drang, selbst bei seinen Glaubensgenossen zuletzt Verdacht erwecken müsse, das bedachte er in seiner fieberhaften Aufregung nicht.

Eine Stunde war nach Holmsten's Entfernung verstrichen. Auf dem zerrissenen Hochlande ruhte eine so tiefe Dunkelheit, wie es unter einem hellgestirnten Himmel nur möglich; das heißt, die oberen Luftschichten waren transparent, während Alles nahe dem zerklüfteten Erdboden, die nackten starren Erhebungen, wie die Schluchten und sogar der unheimlich rauschende Wüstenstrom, in einen einzigen ununterbrochenen schwarzen Schatten zusammenfielen.

War es nun draußen unter den schroff emporstrebenden Felswänden schon dunkel, so herrschte in der Höhle eine undurchdringliche Finsterniß.

Die schwere Arbeit des Tages hatte die augenblicklichen Bewohner derselben ermüdet und erschöpft. Die Zeit der Rast war ihnen daher willkommen, und in der That hätten sie sich nicht angemessener und verständiger auf die kommenden Ereignisse vorbereiten können, als indem sie sich rücksichtslos der so nothwendigen Ruhe hingaben.

Die Flöße boten ihnen hinlänglich Raum, sich gemäch-

bereits ca. 2 Stunden herumkutschirt war, nach der Kurzenstraße, Ecke der Kaiserstraße, gefahren zu werden. Das dem Kutscher angegebene Haus hatte aber auch nach der Kaiserstraße einen Ausgang, was diesem zufällig bekannt war. Als der Fahrgast das Haus betreten hatte, sprang der Kutscher, dem die Geschichte verdächtig geworden war, eiligst vom Bock, stellte sich an der Ecke des Hauses auf und erwischte noch rechtzeitig den Patron, der soeben im Begriff war, die Kaiserstraße nach der Alexanderstraße zu, entlang zu stürmen. Mit sicherem Griff packte der Rosselenker den Preller beim Kragen, nahm ihn dann zu sich auf den Kutscherbock und fuhr dem nächsten Polizei-Bureau zu, nicht ohne dem feinen Fahrgast vorher seine richtige Meinung offen ausgesprochen zu haben.

Studenten-Humor. In der Wochenschrift „Alma mater" werden seit einiger Zeit Proben aus der Kneipzeitung der „Fidelitas" mitgetheilt. Die nachfolgenden Kernsätze studentischer Finanztheorie dürften im Augenblick, wo unsere Musensöhne sich anschicken, die Hochschule wieder zu beziehen, überall willkommen sein. Der scharfsinnige Verfasser schreibt unter Anderem: Die akademische Finanzwissenschaft ist die Lehre von den Schulden oder die Lehre von der momentanen Geldverlegenheit in Permanenz; sie zerfällt in zwei Theile: der erste handelt von den Schulden, der zweite — nebensächliche — von den Einnahmen, von Bezahlung und ähnlichen überflüssigen Dingen. Die Einnahmequellen, aus denen der Student schöpft, sind: 1. der Alte, in der Naturgeschichte Vater genannt; derselbe führt dem hoffnungsvollen Sohne allmonatlich einen fixen Geldbetrag zu. Schickt er nur diesen und keinen Heller mehr, so heißt er Rabenvater; hat er einen so breiten Rücken, daß hinter demselben die Frau Mama noch etwas schicken kann, so ist er noch zum Mitnehmen — schickt er aber selbst hinter seinem Rücken etwas mehr, dann ist dem Studenten zur Wahl seines Alten zu gratuliren. — Die zweite Einnahmequelle ist der Haustrhandel mit Normalschulgegenständen, Stenographie, Aesthetik, reinen Selbstlauten, Weltgeschichte u. dgl. — Materiell am besten stehen die sogenannten Hofmeister, komischerweise auch Erzieher genannt; sie beziehen ein hohes Gehalt, haben aber außer freier Wohnung und Kost keine Freiheit, müssen Sklavendienste verrichten und werden mit Recht die weißen Neger genannt. Mehr Freiheit, aber weniger Geld hat der Korrepetitor, schlechtweg Hauslehrer genannt. Gleich Benjamin Franklin ist ihm, da er von der Stunde lebt, Zeit Geld; zugleich dient er als Blitzableiter für die schlechte Laune der Hausfrau und ihrer werthen Familie. — Die dritte und wichtigste Einnahmequelle ist das Pumpen — und hiermit sind wir bei der eigentlichen akademischen Finanzwissenschaft angelangt. Das Pumpen ist diejenige Operation, durch welche ich den Inhalt der Tasche meines Nebenmenschen zum Inhalt der meinigen mache. Einen solchen Nebenmenschen liebe ich, wie mich selbst; er ist mein Freund. Wenn von Dichtern die Freundschaft definirt wird als eine Seele in zwei Körpern, so heißt dies in unserem Sinne: eine Hand in zwei Taschen. Läßt der akademische Nebenmensch bei dieser Operation Haare, so entsteht ein Pump. — Derselbe hat verschiedene Abarten, je nach seinem Entstehungsort. Wir unterscheiden 1) einen Straßen-Pump (pumpus vulgaris vel ambulatorius); er ist der harmlosefte, am wenigsten gefährliche; man kann sich leicht durch das Treten in ein Hausthor oder Aufspringen auf einen Tramwaywagen retten, da man den Angreifer aus der Ferne sieht; 2) einen Hauspump (pumpus domesticus); derselbe ist gefährlicher und wird immer mit einem ungewöhnlich warmen Gruße des bei uns eintretenden Kollegen eröffnet. In solchen Fällen rettet entweder ein steinhartes Gemüth oder ein altes Portemonnaie, das man bei der Hand hat und leer dem verblüfften Kollegen hinhält. Die gefährlichste Art ist aber die dritte, der Wirthshauspump (pumpus cerevisius seu perniciosus). Man sitzt ahnungslos im Wirthshause im Kühlen und denkt, wie gewöhnlich, über nichts nach. Plötzlich sitzt ein Kollege bei uns, ißt und trinkt mehr als gewöhnlich, und endlich heißt's: „Sei so gut, zahl' für mich!" Gegen diese Politik der vollendeten Thatsachen hilft kein Gott.

Die Geheimnisse des falschen Spiels werden in verdienstvoller Weise zu Nutz und Frommen für Jedermann von einem Kenner desselben, welcher seinen Namen aber nicht genannt, an's Licht gezogen. Es ist eine nur zu bekannte Thatsache, daß trotz der Polizei, welche ein wachsames Auge hat, in Berlin immer wieder neue Spielhöllen entdeckt werden, und daß außerdem in Privatzirkeln viel und hoch gespielt wird. Die Versuchung für den Falschspieler, ein bequemes Leben zu führen, ist zu groß, und er trotzt der Gefahr, entdeckt zu werden. Wie aber das Glück korrigirt wird, erzählt ein Artikel in „Schorer's Familienblatt" in folgender Weise: „Werfen wir nun einen Blick hinter die Kouliffen, so finden wir Hermann, den Spieler, allein im Zimmer; er ist im Begriff, eine größere Zahl von Kartenspielen für seine Zwecke zu präpariren. Jede Karte wird einzeln auf eine eigens für diesen Zweck konstruirte Maschine („eine Hebelscheere") gelegt und an den Längsseiten beschnitten. Die aus den Fabriken gelieferten Kartenspiele enthalten nämlich trotz des gewitz mit Sorgfalt bewirkten Beschneidens nicht gleich große Blätter. Der Falschspieler ist mithin gezwungen, die dem bloßen Auge kaum wahrnehmbaren Ungleichheiten in der Breite der Kartenblätter vor dem Gebrauche der Karten wegzuschaffen. Er bediente sich hierzu, wie schon gesagt, einer Hebelscheere. Nachdem Hermann in dieser Weise sämmtliche Karten eines Spieles völlig gleich breit beschnitten, glättete er die rauh gewordenen Ränder mit einem Falzbein, nahm sodann die vier As, paßte sie zwischen zwei Brettchen und ränderte die soeben beschnittenen Längsseiten mit einem äußerst fein gearbeiteten stählernen Rädchen. Auch die vier Könige, die Damen und Buben wurden in gleicher Weise eingepreßt und mit verschiedene Muster zeigenden Rädchen gerändert. Nachdem er die Karten (mehrere Spiele) sorgfältig wieder in ihre Hüllen verpackt, mischte er fein zerriebene Schlemmkreide, weißen Wachs, Provenceöl (oder Steinöl) und einige Körnchen Zinnober zu einer fleischfarbenen Pasta, die er in eine Dose that und zu sich steckte. Bald darauf pochte es; Besucher waren erschienen und wünschten den Hausherrn zu begrüßen, der sich nun mit Eifer den Pflichten des liebenswürdigsten Wirthes widmete. Als dann Abends spät dem Spielgott ein Tempel gebaut worden, hielt ein älterer, durchaus ehrenwerther Herr die Bank. Hermann schien sich wenig am Spiele betheiligen zu wollen, und erst, als der Taumel ein allgemeiner geworden, als sich Niemand mehr der Leidenschaft entzog, als Tausende gewonnen und verloren wurden, gab er dem Zureden seiner Gäste, am Spiele theilzunehmen, nach. „Ich bitte Sie aber, meine Herren, die Verantwortung dafür zu übernehmen," sagte er. „Sie wissen es ja, so wenig Glück ich sonst habe, so viel Glück habe ich im Spiel!" — „Thorheit," antwortete man, „auf die Gefahr hin wollen wir gern mit Ihnen rivalisiren. Gilt der Pakt?" Hermann trat an den Tisch, koupirte die vor dem Bankier ligenden Karten und zog sich dann zurück, um in verbindlichster Weise der Dame des Hauses seinen Platz zu überlassen. Niemand hatte bemerkt, daß Hermann auf der inneren Seite des ersten Daumengliedes seiner rechten Hand ein plattgedrücktes Stück der am Nachmittag präparirten Paste trug, in welchem sich nun beim Koupiren die Randeindrücke der mittelst der Rädchen gezeichneten Karten ausgeprägt hatten. Anscheinend um sich eine Zigarre anzuzünden, trat Hermann an einen Armleuchter, betrachtete einen Augenblick mit gespannter Aufmerksamkeit durch eine große Lupe die Abdrücke in der Paste und kehrte dann zum Spieltische zurück. Er hatte deutlich aus der Zeichnung ersehen, daß die erste der abgehobenen Karten ein Bube, die dritte ein König und die vierte ein As sei. Weiterhin fand sich nochmals ein Bube, und bald darauf eine Dame, und, unmittelbar auf diese folgend, nochmals ein As. — Als nun der Bankier im Verlauf der Taille unmittelbar hinter einander Bube, König, As zog, wußte Hermann, daß seine Stunde geschlagen habe. Sobald die Dame zu Gunsten des Bankiers gezogen wurde, rief er, seinem Talisman folgend: „Va banque auf das As!" Die Dame des Hauses hatte die Leidenschaft des Spieles inzwischen trefflich geschürt und der Bankier bisher mit großem Glück gespielt; ein Berg von Banknoten und Gold bildete die Bank; die Blicke des Pointeurs hingen deshalb mit Spannung an der Hand des Bankiers, der zögernd abzog. Das As hatte gewonnen; die Bank war gesprengt! Mit einem Schlage hatte Hermann ein Vermögen an sich gerissen, das, in ehrliche Hände übergegangen, manche Thräne getrocknet haben würde. Einige der leidenschaftlichsten Pointeurs ersuchten Hermann nun um Uebernahme der Bank; er kam diesem Wunsche nach. Beim Wechseln der Plätze waren einige Karten heruntergeworfen und durch Darauftreten beschädigt worden. Hermann ließ durch einen Diener mehrere neue Spiele reichen und spielte mit wechselndem Glück noch einige Stunden weiter, bis er schließlich der Gesellschaft durch einen nochmaligen größeren Gewinn die Lust an der Fortsetzung des Spiels benahm."

Wegen wiederholten Diebstahls wurde am 17. dieses Monats ein Schwede, der Schreiber Swendson aus Stockholm, zur Haft gebracht. Derselbe ist geständig, am 13. d. Mts., Abends gegen 7 Uhr, in der Nähe des Ostbahnhofes einem Unbekannten, der angetrunken gewesen, auf der Straße aus den Taschen seines Paletots eine Brieftasche mit 3 Fünfmarkscheinen und verschiedenen Papieren gestohlen zu haben. Das Geld will S. bereits für sich verbraucht und die Papiere mit Ausnahme des Manuskripts eines Theaterstückes, betitelt: „Saat und Ernte" oder „Natalie Petrowna" fortgeworfen haben. Bisher ist es nicht gelungen, den Eigenthümer der gestohlenen Sachen zu ermitteln. Der Bestohlene ist wahrscheinlich von Außerhalb mit der Ostbahn angekommen und hat möglicherweise Berlin schon wieder verlassen.

Das Zuhälterthum läßt trotz des neuerlichen schärferen Vorgehens der Polizei immer wieder von sich hören und treibt namentlich im frequentesten Theile der Friedrichstadt sein unsauberes Wesen. Nächtliche Ruhestörungen sind gerade dort gar nichts seltenes, und es kommen erhebliche Sachbeschädigungen in Folge von Raufereien und Rempeleien nur zu oft vor. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde das kolossale Schaufenster des im Zentralhotel, Laden 16, domizilirenden Uhrengeschäftes von Fr. Raeth völlig zertrümmert, nachdem erst kürzlich derselbe Frevel an dem gegenüberliegenden Schaufenster von Siegfried Rosenthal verübt worden war.

Selbstmord auf der Stadtbahn. Der Selbstmord scheint in Berlin epidemisch zu werden. So stürzte sich wieder gestern Vormittag auf dem Stadtbahnhof Alexanderplatz ein etwa 14—15jähriger Bursche vor dem von Westend heranbrausenden Zug auf die Schienen. Im arg verstümmelten Zustande, entsetzlich wimmernd, wurde er aufgehoben und erst in das auf dem Bahnhof befindliche Wärterhäuschen nieder gelegt. Ferner wird über zwei Selbstmordversuche durch Vergiftung vom gestrigen Tage berichtet. Das in der Louisenstraße Nr. 4 bei einem Restaurateur in Kondition stehende Dienstmädchen Louise H. trank gestern Nachmittag in selbstmörderischer Absicht eine Quantität Oleum; das Mädchen ward noch lebend in die königliche Charitee eingeliefert. In ähnlicher Weise versuchte gestern Abend die in dem Hause Pallasstraße 23 konditionirende Köchin Agnes F. ihrem Leben ein gewaltsames Ende zu machen. Sie trank zu diesem Zweck Zuckersäure, wurde jedoch nach Einflößung von Gegengift noch lebend in oben genanntes Krankenhaus geschafft. — Ob die Motive zu den Selbstmordversuchen war etwas Bestimmtes nicht zu ermitteln. — Am Sonnabend endlich erschoß sich in der Dessauerstraße wohnhafter Referendar, welcher kurz vor dem Examen stand, aus Furcht, daß er dasselbe nicht bestehen würde. Noch am Morgen wollte er einen in der Körnerstraße wohnenden Freund besuchen, traf denselben aber nicht zu Hause an. Eine Stunde später erhielt derselbe die betrübende Nachricht, daß der Referendar sich erschossen habe.

Polizeibericht. Am 13. d. Mts., Nachmittags, wurde ein 5 Jahre altes Mädchen in der Lausitzerstraße von einer Droschke überfahren und erlitt dabei einen Doppelbruch des rechten Beines. — Am 16. d. Mts., Nachmittags, machte ein Dienstmädchen in der Perlebergerstraße den Versuch, sich mit Zuckersäure zu vergiften, wurde jedoch durch Anwendung von Gegenmitteln gerettet, so daß es sich außer Lebensgefahr befindet. — An demselben Tage, Abends, fiel ein Mann beim Verlassen eines in der Fahrt befindlichen Pferdebahnwagens auf das Straßenpflaster, so daß er bewußtlos liegen blieb und nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Am nächsten Tage, Vormittags, wurde auf der Treppe des Hinterhauses Adalbertstraße 46 die Leiche eines neugeborenen Kindes, in Leinen und Zeitungspapier gewickelt, aufgefunden und nach dem Oaduktionshause geschafft. — Zu dieselbe Zeit wurde eine Frau auf dem Flur des Hauses Brandenburgstraße Nr. 27 krank angetroffen und nach dem Sprechzimmer eines dort wohnhaften Arztes gebracht, woselbst sie jedoch bald verstarb. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — An demselben Tage vergiftete sich ein Mädchen in seiner in der Wasserthorstraße belegenen Wohnung mit Zuckersäure. — Am 17. d. Mts. fanden in den Häusern Moabit Nr. 13, Dresdenerstraße Nr. 19 und Brüderstraße unbedeutende Feuer statt, welche zum Theil die Thätigkeit der Feuerwehr nur kurze Zeit in Anspruch nahmen. — Am 18. Mts., Morgens, wurde ein Kaufmannslehrling in seinem Schlafzimmer in der Wienerstraße todt aufgefunden. Es ist durch den hinzugerufenen Arzt festgestellt, daß derselbe in der vorhergehenden Nacht vergiftet hat. — An demselben Tage, Vormittags, fiel eine Frau, vom Schwindel befallen, auf dem Andreasplatz zur Erde und erlitt dabei einen Bruch des kleinen Fingers. — Um dieselbe Zeit wurde ein unbekannter etwa 48 bis 50 Jahre alter Mann auf einer Bank im Friedrichshain plötzlich vom Blutsturz befallen und nach dem belegenen Krankenhause gebracht, wo er bald darauf verstarb. — An demselben Tage, Mittags, wurde in einem Hotel am Abend vorher angekommene junge Dame in ihrem Zimmer todt aufgefunden. Dieselbe hat sich mittelst eines Revolvers erschossen.

Gerichts-Zeitung.

Eine neue Schwurgerichtsperiode des Landgerichts begann am Montag unter dem Vorsitze des Landgerichtsrathes Kannenberg mit einer Verhandlung wegen Kindesmordes, unter dem Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfand und über mit der Freisprechung der Angeklagten endete.

Wegen einer ganzen Reihe strafbarer Handlungen stand gestern der Dachdeckermeister August Georg Schwarz der dritten Strafkammer des Landgerichts I. Die Anklage gegen ihn lautet auf wiederholten Diebstahl, versuchten Betrug und wiederholte Majestätsbeleidigung. Die Sache liegt für den Angeklagten um so schlimmer, als derselbe bereits wegen Unterschlagung, wiederholten Diebstahls und Betruges mehrfache Vorstrafen, zuletzt zwei Jahre Gefängniß, hinter sich. Der Angeklagte war im Juli d. J. von der Eigenthümerin des Hauses Landsbergerstraße 1 und 2, Frau Hauptmann Cl. mit einer Reparatur des Daches beauftragt worden und hat hierbei als ein Handwerker gezeigt haben, der an Unredlichkeit seines Gleichen sucht. Anstatt wie versprochen neue Schiefersteine anzuwenden, soll er hier und da aus dem Dache gute Steine herausgenommen und diese wieder mit Bruchstücken ausgefüllt haben, welche, von früheren Reparaturen herrührend, in einer Nische auf dem Conrad'schen Boden lagerten. Die guten Steine benutzte er dann zu der ihm aufgegebenen Reparatur, indem er dieselben durch Aneinanderreiben ein neues Aussehen zu geben versuchte und an besonders exponirten Stellen des Daches, wo die Steine doppelt lagen, nahm der Angeklagte die unteren Steine fort und behielt von dem gestohlenen Material noch so viel übrig, daß er 12 Stück Tafeln mit nach Hause nehmen konnte. Außerdem soll Skoruppa nach Fertigstellung seiner Arbeit 12 Rollen Tapeten und etwas Bauholz, welches auf dem

lich auszustrecken, und wenn Weatherton und Falk unter dem Einfluß der Erinnerung an die jüngsten Erlebnisse nisse nicht, wie ihre übrigen Gefährten, die Augen zum kräftigenden Schlummer schlossen, so ließen sie doch wenigstens ihre Glieder ruhen, mochte ihr Geist auch noch so weit umherwandern oder noch so lebhaft mit ihrer gegenwärtigen Lage beschäftigt sein.

Nichts störte sie in ihren Betrachtungen, nichts in der schwarzen Finsterniß fesselte ihre Aufmerksamkeit, oder gab ihren Gedanken eine andere Richtung. Die Leute aber, welche zu ihnen drangen, waren wieder mehr dazu geschaffen, ihre aufgeregten Gemüther zu beruhigen, als störend und beängstigend auf sie einzuwirken.

Die Athemzüge der schlafenden Indianer folgten ja so regelmäßig auf einander, das laute, jetzt nicht mehr gefährliche Schnarchen des getreuen Raft klang so sorgenfrei, und dazu gurgelten die Fluthen so emsig und doch auch wieder so bedächtig unter dem Felsenrande durch, während aus der Ferne das eintönige dumpfe Brausen des Wasserfalls, wie das hohle Gebrüll eines fabelhaften Ungeheuers, zu ihnen herüberschallte, und in dem Felsenwinkel die Strömung mit scharfem Getöse heftig gegen den unerschütterlichen Wall brandete.

Im Gegensatz zu dieser einschläfernden Musik, gleichsam wie ein Mißton in deren Chor, ließ sich von Zeit zu Zeit ein häßliches Lachen von der Höhe des angrenzenden Abhanges her vernehmen. Die drei Utahs und der Schlangen-Indianer lachten dort oben laut und aus vollem Herzen; La Bataille, weil er schlau genug gewesen, einen Andern statt seiner in die Tiefe hinabzusenden, ehe er selbst sich in eine unbekannte Gefahr begab; die Anderen, weil ihr verschwundener Gefährte sich thörichter Weise zu einem Unternehmen hatte verleiten lassen, welches ihm das Leben kostete. Sie lachten und wechselten scherzhafte Bemerkungen. Auch über Holmsten lachten sie, weil er ihnen angerathen, scharfe Wache zu halten.

Sie lachten ferner, daß es ihnen so leicht gemacht wurde, den ausbedungenen Lohn zu verdienen; denn nicht an dem einzigen Punkt, an welchem auf eine meilenlange Strecke ein Ersteigen der schroffen Uferwand möglich und wo die zusammengeknüpften Lassos um den Felsblock geschlungen waren, beabsichtigten sie zu übernachten, sondern etwas höher hinauf und etwas mehr seitwärts, wo sie auf einer Abflachung ihre Glieder bequem ausstrecken konnten.

Sie hatten sogar ein kleines Feuer angezündet, freilich nur sehr klein, weil sie weiter nichts zum Nähren desselben besaßen, als das Holz von den skeletartigen Ueberresten vertrockneter Kakteen, die zwischen dem nahrungslosen Gestein nur bis zu einer gewissen Höhe gediehen und dann wieder abgestorben waren; doch immer groß genug, die nächtliche Kühle von ihren unbekleideten Gliedern abzuhalten und einige große, fettschwänzige Eidechsen auf den Kohlen zu rösten.

Sie waren dabei sorglos und guter Dinge, aber Niemand mehr als La Bataille, der sich mit seinem farbigen kattunenen Hemde und der warmen Decke seinen ärmeren Gefährten gegenüber brüstete. Dabei setzte er ihnen auseinander, welcher Segen es für sie sei, wenn sie zu vieren der Flüchtlinge habhaft würden und sich in deren Kleider und Waffen theilten, die vielleicht noch besser als die gezogenen Büchsen wären, welche sie neben sich hingelegt hatten. Und dann lachten sie so laut und widerwärtig, daß es grausig durch die Nacht schallte, und Weatherton und Falk aus dem Klange desselben ihre feindseligen Absichten herauszuhören meinten.

Je sorgloser und geräuschvoller nun die Indianer auf der Höhe mit einander verkehrten, um so stiller war es unten in der Höhle. Selbst als der Schwarze Biber seine Gesellschaft ermunterte und zur Eile mahnte, blieb es so still, daß der schlaueste Späher auf der Außenseite hätte vorbeischleichen können, ohne zu ahnen, daß dicht an seiner Seite in dem massiven Gestein lebende Wesen, und noch dazu bewaffnete Männer verborgen seien. (Forts. folgt.)

Berliner Theater.

Wallner-Theater.

R. C. Eine gewisse Witzlosigkeit scheint die Signatur unserer Zeit zu sein, der wirkliche Humor, die schönste und reifste Blüthe der Bildung, ist entschieden im Schwinden begriffen. An die Stelle des blitzartigen, glänzenden Ergreifens einer Situation, des momentanen Erfassens des größten Gegensatzes zweier Thatsachen ist der Harlekinssprung in die tiefste Tiefe des Blödsinns getreten.

Entweder ist die Berliner Posse im Rückgange begriffen oder der Geschmack des Publikums ist im Laufe der Zeit ein anderer geworden. Wenn das letztere der Fall ist, so sind entschieden diejenigen Leute die Schuld daran, welche sich das Recht in Anspruch nehmen, das Publikum mit geistiger Nahrung zu versorgen. Gegen die Verfälschung der leiblichen Nahrungsmittel hat man sich durch das Nahrungsmittelgesetz geschützt, die Marktpolizei waltet mit eiserner Strenge ihres Amtes — auf geistigem Gebiet darf die rücksichtslose Schmiererei straflos betrieben werden, denn die Aufsicht, welche die heutige Kritik über die Ausschreitungen des Dichterwerkes ausübt, ist mehr als eine nachlässige, sie kann es nicht davon freisprechen, daß mit ihrer Bewilligung solche Geisteserzeugnisse vor die Oeffentlichkeit gebracht werden, denen man höchstens die Flucht ergreifen kann.

Wie viele schmerzhafte „Au's" mögen nicht am Sonnabend Abend von allen denjenigen Leuten ausgestoßen worden, die sich freiwillig oder gezwungen den geistigen Genüssen der Posse „Unser Glückskind" im Wallnertheater ausgesetzt hatten! Was bedeutet der blutigste Kalauer gegen die sogenannten Witze dieser Posse! Indessen der Mensch ist geduldig und von großer Güte, das Publikum, das gewiß mit dem besten Willen, sich zu unterhalten eingetreten war, zog es vor, auf die oberfaulen Kneipenwitze auf der Bühne zu verzichten und sich auf eigene Faust zu amüsiren. Ein unaufgeklärter Zwischenfall rief während einer Pause größere Heiterkeit hervor als der Gesammtwitz der beiden Akte. Die mitwirkenden Künstler gaben sich redliche Mühe, das Publikum für die konfuse Handlung zu erwärmen,

rad'schen Boden lagerte, sich widerrechtlich angeeignet haben. Frau Conrad glaubte ihren Augen nicht zu trauen, als sie die Rechnung des Angeklagten erhielt. Natürlich hatten die betrügerischen Manipulationen viel Zeit erfordert, die Frau Conrad bezahlen sollte, außerdem figurirten auf der Rechnung nicht weniger als 200 Stück neue englische Schiefertafeln und nach sonstiges angeblich verwandtes Material zu exorbitanten Preisen. Als die Auftraggeberin sich weigerte, die Rechnung für die famose Dachverbesserung zu honoriren, da nahm der Angeklagte die Rechnung wieder mit und änderte dieselbe auf 140 Tafeln als verbraucht um. Inzwischen hatte der Geselle des Angeklagten, dem gegenüber der letztere sich als ein äußerst schlechter Lohnzahler erwies, die betrügerischen Manipulationen seines Meisters enthüllt und als durch eine Besichtigung seitens eines Sachverständigen die Angaben des Gesellen ihre volle Bestätigung fanden, wurde der Angeklagte in Haft genommen. Derselbe leugnete im Verhandlungstermine Alles rundweg ab, die Beweisaufnahme fiel aber für ihn denkbar ungünstig aus. Der Staatsanwalt beantragte eine Gesammtstrafe von einem Jahr neun Monaten Zuchthaus und zweijährigem Ehrverlust, der Gerichtshof erkannte auf 1 Jahr 3 Monate Zuchthaus, 2 Jahre Ehrverlust und 150 M. Geldstrafe event. noch einen Monat Zuchthaus.

Ein nächtliches Renkontre mit Zuhältern beschäftigte gestern die 20. Abtheilung des Schöffengerichts in einer Anklagesache gegen den Schlächtergesellen Georg Juling. — Der Vorfall hat wesentlich dazu beigetragen, daß die Behörden in letzterer Zeit mit aller Energie gegen den Krebsschaden des Zuhälterunwesens vorgehen. In der Nacht vom 9. zum 10. Juli dieses Jahres passirten zwei Referendare und der Direktor eines statistischen Bureaus auf dem Nachhausewege die Königstraße. In der Nähe der Kolonaden begegnete den Herren eine Dirne, von der sie in unflätigster Weise angeredet wurden. Einer der Referendare replizirte in derb abweisender Art und gleich darauf erhielt der einige Schritte vorausgehende Direktor von einem Manne, der plötzlich hinter einer der Säulen hervorsprang, einen heftigen Faustschlag gegen den Kopf. Einer der Referendare kam dem Angegriffenen zu Hilfe und hieb mit dem Stock auf den Strolch ein, dieser ergriff aber den Stock und suchte denselben in seine Gewalt zu bringen, indem er dabei einen Pfiff ausstieß. Wie aus der Erde gestampft erschien plötzlich noch ein halbes Dutzend Komplizen des Angeklagten und während einige derselben auf den Referendar einhieben, der mit dem Angeklagten in's Handgemenge gerathen war, hielten andere die Begleiter des Referendars ab, demselben zur Hilfe zu kommen. Der Lärm lockte zwei Wächter herbei, als die Strolche sie aber näherkommen hörten, ergriffen sie die Flucht und waren ebenso schnell verschwunden wie sie aufgetaucht waren. Es gelang nur, den von dem Referendar festgehaltenen Angeklagten dingfest zu machen. Der Gerichtshof hielt eine exemplarische Strafe gegen den gemeingefährlichen Burschen am Platze und verurtheilte ihn zu sechs Monaten Gefängniß.

Herr Regierungsbaumeister Keßler, Redakteur des „Bauhandwerker", hatte sich eine Beleidigungsklage zugezogen, welche gestern vor der 100. Abtheilung des Schöffengerichts verhandelt wurde. In der Nr. 15 der genannten Zeitung befand sich unter der Rubrik: „Gewerkschaftliche Bewegung" ein aus Hannover datirter Artikel, in welchem die Steinmetzgesellen gegen den Zuzug nach den Steinbrüchen im Deistergebirge gewarnt wurden. Es wurde behauptet, daß die dortigen Steinbruchbesitzer Mensing u. Bredenbeck fast sämmtliche Brüche gepachtet hätten und, um jeder Konkurrenz vorzubeugen, sogar lieber für still liegende Brüche die Pacht bezahlten. Natürlich ginge dies auf Kosten der arbeitenden Gesellen, von denen bei einem Lohn von 1 Mk. 25 Pf. bis zu 2 Mk. täglich ein exorbitant hohes Arbeitsquantum verlangt würde. Auch ein von den Arbeitgebern gegründeter Konsumverein, dessen Ueberschuß der Krankenkasse zufließen solle, diene den Gesellen zum Nachtheil anstatt zum Vortheil u. s. w. Die vorerwähnten Steinbruchbesitzer fühlten sich durch diesen Artikel beleidigt und behaupteten, derselbe enthalte Unwahrheiten. Dem gegenüber erbot sich der Beklagte, dem der Rechtsanwalt Michaelis als Vertheidiger zur Seite stand, den Wahrheitsbeweis anzutreten; es kam aber nicht dazu, denn der Gerichtshof glaubte dem Beklagten, welcher versicherte, daß er nur die Sache im Auge gehabt und die Absicht, die Kläger zu beleidigen, ihm völlig fern gelegen habe. Außerdem war der Gerichtshof mit dem Beklagten der Ansicht, daß der letztere in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt und das Maß einer erlaubten Kritik nicht überschritten habe. Herr Keßler wurde deshalb freigesprochen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Produktion der Baumwolle, deren Vertheilung zum Konsum im internationalen Handel und die auf demselben basirte industrielle Thätigkeit ist eine außerordentlich große und ausgebreitete. In dem Jahrzehnt von 1873 bis 1883 betrug die Baumwoll-Ernte in den Vereinigten Staaten von Nordamerika allein ca. 49 896 740 Dollar oder 24 731 Millionen Pfund. Ostindien lieferte in dem siebenjährigen Zeitraume von 1874 bis 1881 ca. 32 Millionen englische Zentner und Egypten im Durchschnitt 500 000 Dollar oder 250 Millionen Pfund pro Jahr. Während im Jahre 1876—77 zirka 2900 Millionen Pfund roher Baumwolle in den Ländern westlicher Kultur verarbeitet wurden, betrug diese Menge im Jahre 1882 schon 4500 Millionen Pfund. Die größte Menge roher Baumwolle verarbeitete seither England, nämlich vom Jahre 1875 bis 1880 ca. 6198 Millionen Pfund, während auf dem gesammten übrigen europäischen Kontinent zusammen für denselben Zeitraum nur 5100 Millionen Pfund entfallen. Die Baumwoll-Industrie anlangend, so waren nach einer Schätzung der amerikanischen Konsularberichte im Jahre 1881 in Europa, Amerika und Ostindien überhaupt nahezu 75 Millionen Baumwollspindeln vorhanden. Dieselben vertheilen sich wie folgt:

Großbritannien	40 600 000	Spindeln
Vereinigte Staaten	11 375 000	„
Frankreich	5 000 000	„
Deutschland	4 815 000	„
Rußland	3 640 000	„
Schweiz	1 850 000	„
Spanien	1 885 000	„
Oesterreich-Ungarn	1 765 000	„
Ostindien	1 496 000	„
Italien	985 000	„
Belgien	800 000	„
Schweden und Norwegen	310 000	„
Holland	245 000	„
zusammen:	74 766 000	Spindeln

In den Jahren 1882 und 1883 wurde die Spindelzahl in Folge des vorausgegangenen Aufschwunges der Textilindustrie vermehrt auf 78 860 000. Geradezu überraschend sind die Fortschritte, welche die Baumwoll-Manufaktur in England seit dem Jahre 1850 gemacht. Damals gab es dort 1882 Etablissements mit 20 977 000 Spindeln, 300 000 Maschinenstühlen und etwa 400 000 Arbeitern. Das Jahr 1881 aber wies auf: 2690 Etablissements mit 40 351 000 Spindeln, 550 000 Maschinenstühlen und 488 677 Arbeitern. Die Industrie war also im Jahre 1881 nahezu doppelt so bedeutend wie 1850. Zu ihrem Wachsthum aber steht — das ist das Bemerkenswertheste — das Wachsthum der Arbeiterzahl in keinem Verhältniß. Wir sehen vielmehr, wie die Maschinenarbeit die lebendige Arbeitskraft überwuchert. Noch mächtiger ist das Emporstreben Nordamerikas in der Baumwoll-Industrie. Im Jahre 1830 bestanden dort 801 Etablissements mit 1 246 703 Spindeln, 33 433 Webstühlen und 62 208 Arbeitern. Das dabei engagirte Kapital betrug 40 612 984 Lst. Fünfzig Jahre später, 1880, gab es allerdings nur 756 Etablissements; dieselben zählten jedoch 10 653 435 Spindeln, 225 759 Webstühle und 172 544 Arbeiter, sowie ein Kapital von 208 280 346 Lstr. Frankreichs Baumwoll-Industrie weist seit 1875 folgende Entwicklung auf: 1875 existiren 1083 Etablissements mit 114 259 Arbeitern; 4 644 167 beschäftigten und 278 308 stehenden Spindeln; 50 330 beschäftigten und 6210 stehenden Kraftstühlen, sowie 78 037 Handstühlen. Im Jahre 1879 existirten nur noch 906 Etablissements mit 95 189 Arbeitern, 4 529 427 beschäftigten und 348 877 stehenden Spindeln, 58 836 beschäftigten und 4512 stehenden Kraftstühlen und 48 961 Handstühlen. Die Zahl der Arbeiter nahm also in jenen 5 Jahren um über 19 000, die der Handstühle um über 29 000 ab. — Im Deutschen Reiche waren nach der Gewerbezählung vom Jahre 1875 überhaupt 4 274 400 Spindeln vorhanden und bei der Spinnerei 66 675, bei der Weberei 186 496, bei der Bleicherei, Färberei 2c. 20 277 überhaupt in der Baumwoll-Manufaktur im Ganzen 296 827 Arbeiter beschäftigt. Ausweislich der von uns vor einiger Zeit mitgetheilten Ergebnisse der Berufszählung von 1882 hat die Zahl dieser Arbeiter seitdem beträchtlich zugenommen und dürfte sie gegenwärtig mindestens 400 000 betragen. Unter den außereuropäischen Staaten endlich ist es Britisch-Ostindien, wo sich die Baumwoll-Industrie raschen Schrittes entwickelt und die Zahl der Etablissements jährlich zunimmt. Dieselbe betrug im Jahre 1876 ca. 51 mit 1 245 000 Spindeln und 10 000 Webstühlen und im Jahre 1881 bereits 62 mit 1 550 944 Spindeln und 14 386 Webstühlen. Die Zahl der Arbeiter hat von 1879 bis 1882 sich ganz besonders rasch vermehrt; sie stieg von 39 537 auf 52 231. — Die letzten Jahre brachten fast in allen Ländern auf dem Gebiete der Baumwoll-Manufaktur eine quantitative Einschränkung mit erheblichem Preisrückgange, worunter besonders die Arbeiter sehr hat zu leiden haben, denn die unausbleibliche Folge davon für sie ist: Lohnreduktion, Verschlechterung der Arbeitsbedingungen überhaupt.

Vereine und Versammlungen.

An die Steindrucker und Lithographen Berlins und Umgegend. Kollegen! Den von der Kommission ausgearbeiteten Statuten ist die polizeiliche Genehmigung ertheilt worden; laßt uns nun auf den einmal betretenen Wege rastlos vorwärts schreiten, mit Entschiedenheit und Besonnenheit werden wir Vieles erreichen. An Euch, Kollegen, appelliren wir, daß Ihr unsere gerechte Sache unterstützt. Erwacht aus Eurem geistigen Schlafe, ermannt Euch, tretet ein für Eure Rechte, denn an Euch selbst liegt es, wenn Eure Lage verbessert werden soll. Tretet Alle, Mann für Mann, dem Fachvereine bei, ob Steindrucker oder Lithograph, denn nur in einer geschlossenen Organisation kann wirklich Ersprießliches geschaffen werden. Es ist daher Pflicht eines jeden Kollegen, in der am 25. Oktober (Sonntag), Vormittags 10 Uhr, stattfindenden Versammlung zu erscheinen, welche im Palmensaal, Neue Schönhauserstr. 20, abgehalten wird. Das Nähere werden die Zeitungen und Anschlagsäulen bringen. Fehle also Niemand, erscheinet Alle, Mann für Mann, in dieser Versammlung. Die Kommission.

Im Fachverein der Drechsler, Knopfmacher und Berufsgenossen hielt nach Erledigung einiger geschäftlichen Vereinsangelegenheiten Herr Dr. Lütgenau am 13. d. M. einen beifällig aufgenommenen Vortrag über den Werth der Geschichte. Hierauf erstattete Herr Schrader der gut besuchten Versammlung in humoristischer Weise Bericht über die bei dem königl. Polizeipräsidium stattgehabten Verhandlungen betreffs der Sonntagsruhe, dabei besonders das wahrhaft zünftlerische Vorgehen der einzelnen dort anwesen Innungs-Obermeister hervorhebend. Zu einer heftigen Debatte gab darauf der Bericht des Herrn Schrader über den derzeitigen Stand des Streiks Veranlassung, da ein Antrag eingegangen war auf Wiedereinführung der vom Verein früher fallen gelassenen Streikkasse. Nachdem dieser Antrag bis zur nächsten am Dienstag, den 27. d. M., in Tietz Lokal, Köpnickerstr. 150/51, stattfindenden Generalversammlung zurückgezogen wurde, bewilligte die Versammlung zur Unterstützung der streikenden Drechsler vorläufig 50 Mark; gleichzeitig verpflichteten sich die Anwesenden, nach Kräften in den Werkstätten Geld sammeln zu wollen. Am Schluß nahm der Vorsitzende Gelegenheit, 15 neu eingetretene Mitglieder zu begrüßen; ein erfreuliches Zeichen, daß die Kollegen, wenn auch langsam, aber mehr und mehr dem Verein sich zuwenden, in der Erkenntniß, daß nur durch eine feste Organisation für die Zukunft etwas zu erreichen ist.

Verein Berliner Bildhauer. Heute Abend Wochenversammlung. „Fach-Abend mit Vorlesung."

Versammlung der Zentral-Kranken- und Begräbnißkasse der Sattler und Berufsgenossen am Mittwoch, den 21. Oktober, Abends 8½ Uhr, in Gratweils Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Tagesordnung: 1. Vierteljährlicher Kassenbericht. 2. Verschiedenes.

Eine Versammlung der Schuhmacher (Meister und Gesellen), einberufen von der Lohnkommission der Schuhmacher, findet am Montag, den 26. Oktober, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77—79, statt. T. O.: Berichterstattung des Gesellen-Ausschusses über seine bisherige Thätigkeit. Der Obermeister der Innung und der Gesellen-Ausschuß wird zu der Versammlung eingeladen.

Vermischtes.

Ein klassischer Polizei-Rapport folgenden Inhalts ist jüngst von der Polizei einer schweizerischen Gemeinde erstattet worden: Wahrscheinlicher Diebstahls-Verdacht. Er füselte in der Stube herum und rütschte mit einem Stuhl von Tisch zu Tisch, sprang dann auf den Gang, wo er eins bekam, purzelte die Stäge hinunter, sprang dann fort, wo er an der —straße arretirt wurde.

Eine aufregende Szene spielte sich am Sonntag, den 11. Oktober, Nachmittag gegen 2 Uhr in dem Bärenzwinger des Zoologischen Gartens in Leipzig ab. Aus unermittelter Ursache, vielleicht um einen hingeworfenen Brocken Brodes, entspann sich — so berichtet das „Leipziger Tageblatt" — zwischen den beiden, den linken Seitenflügel des Zwingers bewohnenden braunen Bären ein erbitterter Kampf, welcher damit endete, daß der männliche Bär seine etwas jüngere und schwächere Gefährtin, nachdem er dieselbe zu wiederholten Malen durch das im Zwinger befindliche Wasserbassin geschleift, durch Hiebe und Bisse in einer Weise zurichtete, daß das verletzte Thier binnen wenigen Minuten dem Tode verfallen war. Um ihre Leiden abzukürzen, sah sich der Direktor des Zoologischen Gartens, Pinkert, veranlaßt, dem Leben der Bärin durch einen wohlgezielten Schuß ein Ende zu machen, auf die Gefahr hin, den noch fortwährend mit dem Zerfleischen des verendenden Thieres beschäftigten männlichen Bären zugleich zu treffen. Mit Mühe gelang es, das letztgenannte, im höchsten Grade aufgeregte Thier von der Leiche seiner Gefährtin zu trennen und letztere aus dem Zwinger zu entfernen. Der blutige Kampf versammelte eine große Zuschauermenge um den Zwinger.

Literarisches.

Die Balkanhalbinsel ist heute der Mittelpunkt des europäischen Interesses und ist daher das Erscheinen einer neuen, vorzüglichen Karte derselben, die A. Hartlebens Verlag in Wien für den 23. dieses Monats ankündigt, freudig zu begrüßen.

Diese Karte umfaßt den größten Theil Bosniens, der Herzegowina, Montenegro, Serbien, Albanien, Griechenland, in separatem Karton die Insel Kreta im Maße der Hauptkarte, Makedonien, das Marmarameer mit den Dardanellen und den Bosporus, Nord- und Süd-Bulgarien und den südlichen Theil Rumäniens. Besonders berücksichtigt wurden die Grenzgebiete zwischen dem heutigen Großbulgarien und der Türkei und zwischen Serbien und Alt-Serbien. Außerdem die theilweise noch in Ausführung begriffene Eisenbahnverbindung zwischen Oesterreich-Ungarn und Konstantinopel über Belgrad, Nisch, Sofia, Philippopel, Adrianopel, dann die den Verkehr zwischen dem von Oesterreich-Ungarn theilweise okkupirten Sandschak Novibazar und Saloniki vermittelnde Eisenbahnstrecke. Die Karte ist nach den neuesten Kartenmaterialien bearbeitet und dem großen Maßstabe entsprechend außerordentlich reich an Details. Die Ausführung auf lithographischem Wege ist eine deutliche und übersichtliche, und zwar wurden Flüsse, Straßen und Eisenbahnen schwarz, das Terrain braun und die einzelnen Reiche durch zartes Flächenkolorit dargestellt.

Bei der besonderen Aktualität dieser vorzüglich ausgeführten großen Karte und dem außerordentlich billigen Preise von 80 Pf. = 1 Mark dürfte dieselbe Jedermann willkommen sein. — Zu haben ist diese Karte, nach Ausgabe, in allen Buchhandlungen.

Briefkasten der Redaktion.

G. W. 71. Wenden Sie sich an die Redaktion und Expedition der Zeitschrift. Dieselbe befindet sich Berlin S., Kottbuserdamm 72. Auch können Sie bei der Post abonniren. Die Zeitschrift ist im Post-Zeitungs-Katalog unter Nr. 5828 eingetragen.

R. B. 66. In unserer Expedition, Zimmerstraße 44, können Sie sich die fehlenden Nummern aushändigen lassen.

P. M. Norden. Die letzten (allgemeinen) Stadtverordneten-Wahlen fanden am 18. Oktober 1883 statt. Im 34. Kommunal-Wahlbezirk war kein Arbeiterkandidat aufgestellt.

H. D. Wiesenstraße. Sie wollen gefälligst Ihre Anfrage wiederholen, uns ist nichts zugegangen. Weshalb denn gleich so böse?

---

ten selbst die kunstvollsten Gliederverrenkungen des Herrn Thomas, seine tollsten Grimassen es nicht verhindern, daß die Posse nach allen Regeln der Kunst ausgezischt wurde. Das Wallner-Theater ist eben im Niedergange begriffen.

hg. **Der Schäfer'sche Männergesangverein „der Elfer"** hatte am Sonnabend im Konzerthaus „Sanssouci" ein Konzert veranstaltet, welches die großen Räume bis auf den letzten Platz gefüllt hatte. Der Verein sang unter Leitung seines Begründers und tüchtigen Dirigenten, Herrn Otto Schäfer folgende Chöre: „Steh' fest du deutscher Eichenwald" und „Heute scheid' ich" von Isenmann; „Wenn alle Brünnlein fließen" von Wilh. Handwerg; „Spinn, spinn", schwedische Volksweise, bearb. von Jüngst; „Das Posthorn" mit Piston-Solo von Speidel und „Ossian" von Beschnitt. Der Chor, welcher aus 50 Mitgliedern besteht, verfügt über prächtige Stimmen und ist derselbe den besten Berliner Vereinen an die Seite zustellen. Der Dirigent des Vereins, welcher schon als Knabe die vortreffliche Schule des königlichen Domchors durchmachte, versteht Stimmen zu bilden und seine Sänger zu begeistern; der leiseste Wink seines Taktstockes wurde auf das Exakteste befolgt und so war es nicht zu verwundern, daß der Verein mit seinen Vorträgen stürmischen Beifall errang. Möchten doch unsere Berliner Männergesangvereine recht bald zur der Einsicht gelangen, daß nur ein Verein Hervorragendes leisten kann, wenn der Dirigent — wie es hier der Fall ist — die Seele des Vereins ist. Der Vorstand, der doch nur die rein geschäftlichen Interessen des Vereins vertritt, mit der künstlerischen Ausbildung der Mitglieder dagegen durchaus nichts zu thun hat, müßte schon aus diesen Gründen immer damit einverstanden sein, den rein artistischen Anordnungen des Dirigenten zu folgen. — Den Schluß der gesanglichen Leistungen machte die bekannte Operette: „Das Sängerfest zu Singsanghausen" von C. Kunkel. Auch hierin zeigte der Verein die Umsicht seines Dirigenten, denn ein Jeder war an seinem Platze. Der Bruder des Dirigenten, Herr Felix Schäfer, ein Komiker, wie er sein muß, errang sich durch seine urwüchsigen Vorträge besonders den lebhaftesten Beifall. Die aus 36 Mitgliedern bestehende Vereinskapelle unterstützte das Konzert durch gut gewählte und gelungene Vorträge.

Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik
A. Schulz, 34 Wasserthorstraße 34 (auch Theilzahlung). [2124

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin von A. Franke,
46 Wasserthorstrasse 46,
empfiehlt nur reelle, gediegene Arbeit. Eigene Werkstatt. Solide Preise. Auch Theilzahlung. 2176

Die Beleidigung des Herrn Hoffmann, Stralsunderstraße 76, nehme ich zurück und erkläre denselben für einen Ehrenmann. [2592] Schwabe.

Meinen geehrten Freunden und Bekannten empfehle mein
Schuh- und Stiefelwaaren-Lager.
2398] R. Zaake, Küstriner Platz 8.
Reparaturen schnell und billig.

Möbl. Zimmer, sep. Eing., E. Schmidt, Christinenstraße 28 II.

Ein möbl. Zimmer an zwei Damen od. Herren zu vermiethen Lindenstraße 107, Hof part. Krämer, Tapezirer. [2505

E. Schlafstelle zu verm. Reichenbergerstr. 125, Hof 2 Tr. Schaar.

Winter-Paletots
in reichster Auswahl auf Lager und nach Maß in kürzester Zeit aus den gediegensten Stoffen: 8, 9, 10, 12 und 15 Thlr., Anzüge: 8, 10, 12, 15 und 18 Thlr., Hosen: 2, 3, 4, 5 und 6 Thlr. [2428
G. Dilssner,
Schneider für Herren,
46. Alexandrinenstrasse 46,
Quergebäude 1 Treppe.

Theater.

Opernhaus.
Heute: Flick und Flock.

Schauspielhaus.
Heute: Glück bei Frauen.

Deutsches Theater.
Heute: Jungbrunnen.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Offenbach-Cyclus. Orpheus in der Unterwelt.

Residenz-Theater.
Heute: Theodora.

Wallner-Theater.
Heute: Unser Glückskind.

Belle-Alliance-Theater.
Heute: Lug und Trug.

Walhalla-Operetten-Theater.
Heute: Don Cesar.

Viktoria-Theater.
Heute: Messalina.

Central-Theater.
Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 82. Male: Die wilde Katze. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Louisenstädtisches Theater.
Direktion: Jos. Firmans.
Heute: Der Postillon von Lonjumeau.

Ostend-Theater.
Heute: Berliner in Kamerun.

Königstädtisches Theater.
Heute: Gastspiel der Liliputaner. Die kleine Baronin.

Theater der Reichshallen.
Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten.

American-Theater.
Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten.

Kaufmann's Variété.
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Konkordia.
Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.
Heute zum 10. Male:

In Leid und Freud.

Lebensbild mit Gesang in 4 Akten von A. Slottko.
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7¼ Uhr.
Bons haben Wochentags Giltigkeit.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Passage 1 Treppe. Geöffn. v. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab. **Kaiser-Panorama.** Diese Woche: Eine Reise durch die Schweiz (1. Cyklus), sowie die Abtheilung Helgoland, Norderney-Hamburg, neben der interessanten Hertha-Reise. a Reise 20 Pf., Kinder 10 Pf. [2450

Große öffentliche

Arbeiterinnen-Versammlung

Dienstag, Abends 8½ Uhr,
im Salon zum Deutschen Kaiser, Lothringerstr. 37.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Lütgenau über: „Die echte und falsche Bildung". 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Aufnahme neuer Mitglieder. [2485] Frau Pötting.

Fabrik- u. Handarbeiter-Verein.

Heute Abend 8½ Uhr, Köpnickerstr. 150—51.

Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Zubeil. 2. Vierteljahrs-Abrechnung. 3. Ergänzungswahl des Vorstandes. 4. Verschiedenes. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste sind willkommen. [2505
Der Vorstand.

Bezirksverein des werkthätigen Volkes der Schönhauser Vorstadt.

Mittwoch, den 21. d. Mts, Abends 8½ Uhr,
in Meister's Lokal, Schönhauser Allee Nr. 161:

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Abgeordneten Paul Singer. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. [2507
Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Die Mitglieder werden auf § 5 des Statuts aufmerksam gemacht.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Maler und verw. Berufsgenossen (E. H. Nr. 71).
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß von jetzt ab Niemand über acht Wochen mit seinen Beiträgen im Rückstande bleiben darf — ohne gestrichen zu werden. Am Sonntag, den 18. Oktober, begann die 43. Jahreswoche der Kasse. Von Montag den 19. d. Mts., ab bis auf Weiteres sind die Kassenstunden: Wochentags von 6—8 Uhr Abends und Sonntags von 9—1 Uhr Vormittags Alte Jakobstraße 83 im Lokal. [2476
Der Bevollmächtigte.

Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen.

Geschlossene Mitglieder-Versammlung
heute, Dienstag, den 21. Oktober, Abends 8 Uhr,
in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.
Tages-Ordnung:
1. Vierteljahrsbericht. 2 Abrechnung. 3. Verschiedenes.
Die Billets zu dem am 24. d. Mts. stattfindenden Vergnügen zum Preise von 25 Pf. sind in der Versammlung zu haben. — Mitgliedskarte legitimirt. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. [2510
Der Vorstand des 1. Arbeiterinnen-Vereins.
NB. Der unentgeltliche Arbeitsnachweis befindet sich bei Frau Kreutz, Skalitzerstr. 28, Frl. Seeger, Prenzlauerstr. 39.

Heute Abend 8 Uhr findet die
Mitglieder-Versammlung
des

Gauvereins der Maler Berli[n]

im Cafe Reiher, Alte Jakobstraße 83, statt.
Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Vortrag. 3. [Ver]schiedenes. 4. Fragekasten.

Louisenstädt. Bezirksv. „Vorwär[ts"]

Dienstag, den 20. Oktober, Abends 8½ Uhr:
im Marquardt-Restaurant, Alexandrinenstraße Nr. [...]

General-Versammlung.

1. Bericht des Vorstandes. 2. Vortrag des [...] Kendziora über „Intelligenz und Charakter". 3. Dis[kussion]. Verschiedenes und Fragekasten.

Mittwoch, den 21. Oktober, Abends 8½ Uhr:
Große General-Versammlun[g]
des

Arb.-Bez.-Verein „Süd-O[st"]

in der „Urania", Wrangelstraße 9 u. [...]
Tagesordnung:
1. Kassenbericht. 2. Vortrag des Herrn Liefländ[er]: „Der Prozeß Graef und die öffentliche Meinung". 3. [Dis]kussion. 4. Verschiedenes und Fragekasten.
Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgen[ommen].

Allgemeine

Kommunalwähler-Versammlun[g]

Mittwoch, den 21. Oktober cr., Abends 8 Uhr,
in Habel's Brauerei, Bergmannstr. [...]
Tages-Ordnung:
1. Hat die bisherige Majorität der Stadtverordnet[en-Ver]sammlung die Interessen der Bürgerschaft ver[treten]? Ref.: Stadv. Fritz Goercki.
2. Aufstellung des Kandidaten für den 10. Kom[munal-]Wahlbezirk. [2508] Das Wahl-Komit[ee].

Oeffentliche Quittung.

50 Mark vom Fachverein der Drechsler, Knopfarbe[iter und verw.] Berufsgenossen, 12,80 Mark aus der öffentlichen Versa[mmlung] der Fabrik- und Handarbeiter in Sanssouci (Tellersa[mmlung]) erhalten zu haben, bescheinigen wir hiermit. Ferner [ist durch die] Solidarität der Arbeiter-Interessen durch freiwillige [Beiträge] (laut eingelaufener Sammellisten) die Summe von [...] aufgebracht.
Wir richten an die gesammte Arbeiterschaft den drin[genden] Mahnruf, auch ferner uns ihre Unterstützung zu geb[en, denn] wir brauchen dringend ihre Hilfe. Geldsendungen [sind zu] richten an den Kassirer Karl Buchmann, Naun[ynstr.] 4 III. vorn.
Die Lohnkommission
der Drechsler und verw. Berufsgenossen zu Be[rlin].

Fernsprech-Anschluss 1644.

F. NAUE, BERLIN, 72. Elsasser-Strasse 72.

Fernsprech-Anschluss 1644.

Special-Geschäft für Möbelstoffe, Plüsche, Tischdecken, weisse Gardinen, Teppiche, Läuferzeuge, Posamenten, Sopha-Gestelle und Polstermaterialien.

Phantasie-Möbelstoffe
In den neuesten und geschmackvollsten Mustern. per Mtr. Mk.
Manillastoffe jed. Genres, 100—130 cm br. 0,75—1,50
Phantasie-Stoffe ohne Jute, nur aus Baumwolle und Zwirn gearbeitet 2,25—3,50
Phantasie-Stoffe mit Leinen, elegant 4,00—5,00
Phantasie-Stoffe mit wollenem Fond, auch ganz Wolle, daher farbecht 4,50—7,50
Phantasie-Stoffe mit Seide und Gold durchwirkt in elegantester Ausführung 5,00—15,00
Double lancé (mit Seide) 130 cm br. prima 4,00—5,00

Möbel-Damaste per Mtr. Mk.
Baumwollener-Royal, 130 cm br. 1,05
Zwirn-Lasting, 128 cm breit 1,85—2,50
Woll-Damast 2,25—3,50
Woll-Satin, 130 cm breit, neue Dessins 4,00—5,00

Möbel-Ripse per Mtr. Mk.
Halbw. zweiseit. Ripse, 130 cm br. 2,50—3,10
Wollene Ripse, 130 cm breit 3,25—4,50
Halbw. Ottoman (franz. Ripe, einseit.) 2,75—3,15
Woll. Ottoman (franz. Ripe, einseit.) 3,50—6,00
Woll. Crêpe, zweiseitig 4,00—5,00
Woll-Granit 4,00—5,00
Woll-Tartüffe 4,25—5,50

Möbel-Plüsche per Mtr. Mk.
Anglais, 60 cm breit 2,50—3,00
do. geprest in verschied. Mustern 2,50—3,00
Velour d'Utrecht in versch. Qualitäten 4,00—6,00
do. hochflorig 5,00—6,50
do. Astrachan 5,00—6,00
do. Frisé (eingewebte Dessins) 8,00
Plüsch noblesse z. Garniren, 130 cm br. 6,50—7,50
Velour de Smyrna, 60 cm breit 4,50—5,50
Bedruckter Portièren-Plüsch (Kameelgarn), 60 cm breit 6,50

Seiden-Plüsche
in verschiedenen Farben per Meter Mk. 5 bis 6,00.

Möbel-Cretonnes
in den geschmackvollsten Mustern und Farbenstellungen per Mtr. Mk.
Möbel-Cattun, 85 cm breit 0,45
Möbel-Croisé, 85 cm breit 0,70
Möbel-Crêpe, 85 cm breit 1,—
do. 85 cm breit 1,25—1,50

Möbel-Ledertuche,
braun und schwarz, 7/4 und 6/4 breit, per Meter Mark 1,50—2,50.

Portièren-Stoffe pr. Mtr. M.
in Manilla gewebt u. bedruckt 100 cm br. 0,70
" " " " 135 cm " 1,20—2,50
" Halbwolle 130 cm " 2,25
" Wolle 130 cm " 3,25—5,00

Chenille-Portièren
in allen Farbenstellungen und neuen Dessins. Châles, Gr. 140/370 cm, Mk. 20,—. Divandecken, ganz neu. Reisedecken in Plüsch, Wolle und Haar von 6 Mk. an. Reiseplaids, deutsch und englisch. Schlafdecken in weiss und bunt.

Weisse Gardinen!
Zwirn-Gardinen, ca. 100 cm br., à Mtr. 30—50 Pf.
do. ca. 125—130 cm br., à Mtr. 50, 60, 70—80 Pf.
Engl. Tüll-Gardinen, ca. 130—150 cm breit, à Mtr. 70, 80 90—150 Pf.
Engl. Tüll-Gardinen, ca. 130—150 cm br., abgep. Shawllänge 3½—4 Mtr., von Mk. 5 per Fenster an.
Engl. Filet-Guipure, à Fenster 25—30 Mk.
Schweizer Tüll-Gardinen, abgepasst, à Fenster [...]
[illegible]

grossen Posten Engl. Tüll-Gardinen, abgepasst und nach Meter, aufmerksam, die ich Gelegenheit hatte, sehr preiswerth zu erwerben und wovon ich das Fenster in feinster Ausführung, à Mk. 5—10, den Meter zu 65 Pf. bis 1,25 Mk. abgeben kann.

Teppiche ohne Naht. Grösse Ctm.	135×200	170×235	200×295	235×315	268×350
	Mk.	Mk.	Mk.	Mk.	Mk.
Brüssel-Imitation	10,—	15,—	20,—	27,—	35,—
Tapestry II.	12,50	21,—	—,—	—,—	—,—
Tapestry prima	16,50	25,50	42,50	58,—	75,—
Pat. Velvet II. (Plüsch)	17,50	30,—	—,—	—,—	—,—
Patent Velvet (prima)	22,50	35,—	50,—	80,—	100,—
Echt Brüssel II.	20,—	35,—	46,—	—,—	—,—
Echt Brüssel prima	24,—	44,—	68,—	90,—	105,—
Tournay Velvet II.	24,—	38,—	55,—	—,—	—,—
Tournay Velvet pa.	30,—	60,—	76,—	105,—	125,—
Axminster	30,—	50,—	75,—	—,—	120,—
Smyrna-Teppiche pro □Mtr.	17,50	20,—	22,50	—,—	—,—

Rollenwaare zum Auslegen ganzer Zimmer.
Tapestry, per Meter Mark 4,—
Brüssel, " " 6,25
Tournay, " " 8,—

Cocosläufer. Breite Ctm.	58	68	90	125
	Mk.	Mk.	Mk.	Mk.
Uni, per Meter	1,05	1,20	1,55	2,30
mit rother Borde per Meter	1,20	1,35	1,70	2,50
Läuferstoffe in Manilla p. Mtr.	0,60	0,70	0,80	1,00
Läuferstoffe in Wolle (Paris) per Meter	1,50	2,—	2,50	3,65

Tischdecken
in Manilla, gewebt und bedruckt, pro St. Mk. 1,50, 2, 3 bis 5 in Wolle, Wolle u. Leinen, mit Seide etc., pro Stück Mk. 6 bis 30.

Plüschdecken
Grösse 185×165 cm., in allen Farben Mk. 25,
Grösse 150×165 cm., in allen Farben Mk. 28,
Grösse 165×165 cm., in allen Farben Mk. 31,
mit Schnur und Quasten Mk. 3,— höher.

Linoleum-Kork-Teppiche.
Vorzüglichster und bewährter Fussbodenbelag zum Auslegen ganzer Zimmer. Zwei Meter breit.
Qualität Ia. glattbraun, der laufende Meter Mk. 6,—
" Ia. bedruckt, " " 7,—
" IIa. glattbraun, " " 5,—
" IIa. bedruckt, " " 5,50

Linoleum-Läufer.
Qualität Ia. 55 cm breit, der laufende Meter Mk. 2,20
" Ia. 67 " " 2,60
" Ia. 90 " " 3,60
" Ia. 110 " " 4,30

Abgepasste Linoleum-Vorlagen und Teppiche.

45×60	60×90	70×150	90×140	140×200	200×300
1,40	2,40	3,60	5,40	12,—	26,— Mk.

Marquisen-Drell, geäschert.

Breite	84	92	96	100	104	108 cm.
per Mtr.	0,85	0,90	0,95	1,00	1,05	1,10 Mk.
40 "	31,50	34,50	36,50	37,50	39,—	41,— "
Breite	112	118	126 cm.			
per Mtr.	1,15	1,20	1,25 Mk.			
40 "	42,50	44,—	47,— "			

Rosa-Drell.

100 cm breit	18 J	18 JR	18 LG	Ia. gr.	Ia. rosa
per Meter	0,85	0,90	1,10	1,35	1,50 Mk.
im Stück	0,75	0,80	1,—	1,15	1,25 "

grau und roth gestreifte Drells per Mtr. 0,75 u. 0,90 Mk.

Möbel-Posamenten.
Quasten.
No. II. Halbseide mit Rosette (14 cm) per St. 0,35
" II. ohne " 14 " 0,40
" III. ohne " 16 " 0,50
" III. mit " 16 " 0,65
" IV. ohne " 19 " 0,60
" IV. mit " 19 " 0,75
" VI. ohne " 22 " 0,75
" VI. mit " 23 " 0,90
Möbelknöpfe in allen Farben per Gross 1,—
Gardinengympen pro Meter 0,20—0,35

Gardinen-Halter.
No. I. mit 1 wollenen Cordel per St. 0,30
" II. " 1 seidenen Schieber " 0,35
" III. " 1 wollenen Quaste No. 2 " 0,70
" III. " 2 do. do. " 1,—
" IV. " 1 seidenen do. " 1,25
" V. " 2 do. " 1,70
" VI. " 1 wollenen do. " 1,50
" VI. " 2 do. do. " 1,70
" VII. " 1 seidenen " 2,00
" VIII. " 2 do. " 2,50
Weisse baumwollene Halter Mk. 0,15—0,75
Rouleauxschnur, weiss und farbig Mk. 1,25

Schnur und Franzen.
Nagelschnur, reine Wolle per Mtr. 0,12 per St. 4,—
do. " bunt p. Mtr. 0,15 " 4,25
do. ½ Seide 0,22 " 7,50
do. ¼ do. 0,25 " 9,—

Möbelfranzen in Wolle mit starkem Shimmkopf:

Länge	10	12	14	16	18	20	22	24 cm
per Mtr.	90	110	130	140	160	180	200	220 Pf.

Teppichfranzen 7 8 9 10 cm lang
in Casterwolle 8 9 10 11 Mk. per St. (40 Mtr.)
in Streichgarn 4,50 5 5,50 11 " " 40 "
Teppichschnur Mtr. 0,20 Pf.

Feder-Leinewand.

100 cm breit No.	7½	8½	10½	12	14
per Meter	0,20	0,25	0,30	0,35	0,40 Mk.

Polster-Nessel.

85 bis 95 cm breit	A	C	E	F	F. extr.
per Meter	0,15	0,20	0,25	0,30	0,36 Mk.

Façon-Leinewand.
100 cm breit per Mtr. 15 Pf., im Stück per Mtr. 0,12 Mark.

Strohsack-Leinewand.
100 cm breit gestreift per Meter 30 und 40 Pfg.

Sopha-Gestelle. Mk.
Glatte Gestelle 9,—
Halbgekehlte Gestelle 12,—
Gangekehlte 14,—
Franz. Divan II. mit Auszug 10,50
do. I. " 12,50
do. mit durchgehenden Füssen 16,50
Chaiselongue mit Rollen 10,—
Stützencauseuse 18,50
Causeuse mit durchgehenden Füssen 20,—
Schnörkel und Antoinette-Garnitur (Sopha und 2 Fauteuils mit schwarzen Rollen) 90,—

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.